Medicinische und chirurgische

Bemerkungen

über London

und

die englische Heilkunde

überhaupt

von

Dr. C. E. Fischer

der medicinischen Gesellschaft der Aerzte zu London
correspondirendes Mitglied.

(90 SB 257

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1796.

KÖN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Meinem Vater

dem

Königl. Grofsbrit. Oberpoſtmeiſter

J. E. Fischer

in Lüneburg.

Theuerſter Vater!

Sie ſind zwar kein Arzt. Jedoch macht der Umſtand, daſs ich Ihnen groſsentheils das verdanke, ſo Viel oder Wenig es auch ſey, was ich als Arzt zu leiſten wünſche, indem Sie, ungeachtet Ihrer anfänglichen Abneigung gegen meinen Entſchluſs, mich dieſem Fache zu widmen, es mir doch nie an williger Unterſtützung und Aufmunterung haben fehlen laſſen; ſowohl dieſer Umſtand, als auch der, daſs Sie ſelbſt mit dem Lande bekannt ſind, aus dem ich den Stoff der vorliegenden kleinen Arbeit genommen habe, machen

es, jener für mein Gefühl, dieser für meinen Verstand, schon schicklich, ja dringend genug, den, wiewohl sparsamen, Ertrag meiner Bemühungen Ihnen von ganzem Herzen zuzueignen. Und es gibt hier, die Sache genauer betrachtet, der Verbindungsglieder zwischen Ihnen und mir noch mehr. Ihr gutes Beyspiel in steter Beharrlichkeit bey den Geschäften und der Arbeit, der sich kein Mensch entziehen soll, Ihre wahrhafte Uneigennützigkeit in Ihrem Berufe, verbunden mit einer darauf gegründeten Verachtung der Menschenfurcht, und einem rechtmäsigen Stolze, der nie nach Gunst und Gaben nur mit gebogenen Knien geht, viel weniger

darnach kriecht, und vielmehr wohlthut, wo er kann; alles dieſs ſind Eigenſchaften, wobey ich täglich, auch entfernt von Ihnen, Sie zum Muſter zu nehmen Urſache habe, und wodurch Sie meinem dankbaren Andenken immer theurer werden.

Bisher habe ich nur gleichſam als Fremder mit Ihnen geredet, und reden dürfen, weil, nach dem Urtheile der Welt, das Lob der Seinigen ausſagen, unanſtändig und eitel iſt: ein verderblicher Grundſatz, wenn er, wie oft, die Verdeckung ihrer Schwächen und Fehler, als eben ſo pflichtmäſsig, zum Gegenſatze hat. Erlauben Sie mir alſo, Alles Geſagte wie-

derholt für wahr zu erkennen, und als Arzt den Wunsch zu äussern, zu Ihrer Gesundheit und langem glücklichem Leben auch nur Etwas beytragen zu können. Dann fasse ich das Uebrige darin zusammen, dass ich mit den Empfindungen der reinsten Hochachtung mich nenne

Ihren

Braunschweig,
den 21sten Julius
1795.

gehorsamsten Sohn

C. E. Fischer.

Vorrede.

Von dem geringen Werthe vorliegender Bemerkungen bin ich so überzeugt, dass ich sie entweder gar nicht dem Drucke würde übergeben haben, oder doch wenigstens jetzt, nach Autormanier, ein geehrtes Publicum um Verzeihung bitten würde, wenn ich nicht hoffen dürfte, dass der *Zweck* derselben sich selbst rechtfertigen werde, und nun mein Bemühen Andere auffordern könnte, es besser zu machen, und mit mehrerem Glücke darauf hinzuarbeiten. Dieser Zweck ist nun in der Hauptsache kein anderer, als die Aerzte mehr aufmerksam auf eine nöthige

Vorsicht und Prüfung bey der Annahme und Nachfolge fremder, und namentlich englischer, Beobachtungen und Systeme zu machen. Denn das ist wohl überhaupt gewiss, dass zwischen der Menge einzelner medicinischer Beobachtungen überhaupt, und den Bemühungen, sie mit Auswahl und Prüfung auf gewisse allgemeine Gesichtspuncte zurückzuführen und darnach zu ordnen, jetzt gar kein einigermafsen schickliches Verhältniss statt finde, so dass der Verstand in der Mannigfaltigkeit sich verliert, weil er die Einheiten vermisst, an die er sich halten könnte. — Bey uns Deutschen ist diess besonders der Fall, da wir, wegen unserer Kenntniss ausländischer Sprachen und Litteratur, in jedem wissenschaftlichen Fache eine so grosse Menge Materialien sammeln, dass man eher über Ueberfluss als Mangel klagen könnte. Diese rühmliche Bereitwilligkeit, in dem ganzen Reiche der

wissen-

wissenschaftlichen Litteratur uns umzusehen, und die darin erworbenen Kenntnisse auf unsere practischen Geschäfte einfliessen zu lassen, würde uns aber ohne Zweifel noch nutzbarer werden, wenn wir, um jetzt bey der Arzneykunde insbesondere stehen zu bleiben, mehr auf die Eigenheiten Rücksicht nähmen, die aus der physischen Beschaffenheit des Landes, wo, und der Körper, woran die Beobachtungen gemacht wurden, und, welches die Hauptsache ist, aus der moralischen Beschaffenheit der Beobachter selbst, sich ergeben, und, nach Abzug jener, diese mit unserem Vorrathe vereinigten. Unter der moralischen Beschaffenheit (die physische bedarf keiner weiteren Erklärung) verstehe ich hauptsächlich folgende zwey Puncte: die temporären herrschenden Methoden und Moden in der Kunst, und die davon abhängende Verfahrungsart der Beobachter, verbunden mit der davon

nicht

nicht minder abhängenden Art, die Beobachtungen selbst vorzutragen und Andern kenntlich zu machen (Kunstsprache). Ist man in diesen Puncten sich Eins und verständlich, so darf man von dem litterarischen Commerz Gewinn für die Wissenschaft, nicht bloss vielleicht einzelne zufällige Zusammenstimmung bey der Nachfolge hoffen, und wie lang oder kurz, oder ob gar umsonst, die Hoffnung auf etwas mehr Sicheres und Systematisches in der Heilkunde hinausgesetzt seyn mag; so ist doch dann jeder Beytrag ein barer und reiner Gewinn, der wenigstens der Vernunft Hinstreben zu etwas Vollendetem rechtfertigt und ihm Nahrung gibt.

Nach diesen von mir selbst angegebenen ziemlich ansehnlichen Forderungen, etwas Vollkommenes von mir zu erwarten, muss ich aber gar sehr verbitten, weil dieses vielmehr das

Werk

Werk eines, nicht bloſs an Jahren, ſondern auch an Urtheilskraft reicheren Mannes ſeyn müſste, der auch in der Fremde länger erfahren und beobachtet hätte, als auf einer gelehrten Wanderſchaft möglich iſt: ſondern, wenn ich nur das Princip klar genug dargelegt, nach welchem dieſe kleine Arbeit ſich beurtheilt und zum Beſſermachen Andere aufzufordern wünſcht, ſo hätte ich meine Abſicht, und zugleich die Belohnung erreicht, die jeder guten Abſicht wenigſtens gebührt.

Ich bin nicht unabgeneigt, ein zweytes Bändchen ähnlicher Bemerkungen über die engliſche *Entbindungswiſſenſchaft*, welche zu ſammeln mir das *Weſtminſter lying-in-hoſpital* in London und meine Bekanntſchaft mit erfahrnen Geburtshelfern daſelbſt Gelegenheit gegeben haben,

ben, erscheinen zu lassen, zumal da durch die gnädige Anstellung am hiesigen Fürstl. Gebärhause ich hoffen darf, in diesem Theile der practischen Heilkunde, der mir besonders am Herzen liegt, weitere berichtigende Erfahrungen und Fortschritte zu machen.
Braunschweig, im Julius 1795.

Inhalt.

Inhalt.

I. Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Hospitäler. S. 1

II. Von einigen in England herrschenden Krankheiten. — 24

III. Vom Gebrauche des Queckfilbers und des Mohnsafts bey den Engländern. — — 55

IV.

IV. Vom Gebrauche der China bey den Engländern. — S. 85

V. Vermischte Beobachtungen. 165

VI. Kritische Uebersicht der englischen Medicin. — — 176

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Hospitäler.

Die milden Stiftungen der Engländer, namentlich ihre Hospitäler, und besonders die von London, geben gewiss einen unzweydeutigeren Beweis von der so oft erhobenen Grosmuth der englischen Nation, als die so berufenen Denkmale in der Westminster Abtey, wo, wie gar nicht zu leugnen ist, oft die Eitelkeit oder auch wahre Liebe eines Verwandten oder einer Familie dem Verstorbenen die Ehre beweist, die auf den, der sie erzeigte, zurückfallen soll. Mögen nun auch immer bey den milden Stiftungen und wohlthätigen Anstalten unter den Engländern, Eitelkeit,

Pietismus oder andere Motive, von welcher Art sie seyen, ihren Einfluss haben, so kann man doch mehr den reinen Quellen, woraus sie entstanden, zutrauen, wenn man bedenkt, dass gar viele derselben nicht in einem Zeitalter gestiftet wurden, wo Mönchsregiment und Aberglaube herrschend waren. Auch kennt man noch den Character von einigen Männern der neuern Zeiten, deren grosse Schenkungen und Fundationen zu milden Anstalten sie nicht allein beliebt und geehrt machten; so wie denn zu allen diesem die noch immer fortwährenden ungemein beträchtlichen Beyträge und Unterzeichnungen zu den Armen- und Krankenanstalten ein im Ganzen ungefärbtes Zeugniss von den patriotischen und weltbürgerlichen Gesinnungen des englischen Volkes abgeben. Man kann sich doch nicht erwehren, Achtung für eine bürgerliche Korporation zu hegen, wovon, unter andern, ein Mitglied die Summe von

200,000

200,000 Pf. Sterl. zu Gründung und Erhaltung eines Hoſpitals niederlegte, das ſeine vollſtändige Oekonomie, bis auf ein eigenes groſses Gebäude, worin das Bier für das Haus gebraut wird, in ſich hat, und das mehr einem Pallaſte, als einem Hoſpitale ähnlich ſieht, welches bey dem, nach ſeinem Stifter ſo genannten, *Guy's-hoſpital* der Fall iſt. Und es giebt ähnliche Fälle der Art. Die meiſten Londoner Hoſpitäler werden noch jetzt theilweiſe oder gänzlich durch ein vor allemal niedergelegte Schenkungen oder durch jährliche Beyträge von Privatperſonen unterhalten, unter denen die Summen von 20,000 Pf. St. nichts unerhörtes ſind, wie die gedruckten Nachrichten, die jedes Hoſpital von ſeiner Einrichtung und ſeinem Zuſtande bekannt zu machen pflegt, ſo wie die in den Verſammlungszimmern der Aufſeher aufgehängten Verzeichniſſe der geſchenkten Summen, beweiſen. Da meine Abſicht nicht iſt, die Londoner Hoſpitäler

in ihren Einrichtungen und allen Umständen einzeln durchzugehen (welches, was das Topographische und äußere Oekonomische derselben betrifft, ganz gut in einem Aufsatze im *Baldingerischen Mag. für Aerzte* St. XV. geschehen ist), so will ich hier einer Anstalt beym *Midlesex hospital* erwähnen, die an sich merkwürdig ist, und zugleich das oben Gesagte näher bestätiget. Ein Mann, der seinen Namen nicht bekannt wissen wollte, legte im Jahr 1792 ein Capital nieder, von dessen Zinsen jährlich 120 Pf. St. zur Unterhaltung von zwölf Personen verwandt werden sollten, die mit dem Krebs, in welcher Art und in welchem Grade es auch sey, behaftet wären. *John Howard* Esq., welchen der unbekannte Wohlthäter zur Darlegung seines Plans vor den Aufsehern des *Midlesex hospital* gewählt hatte, sagte in einer Addresse an die Herren von der medicinischen Facultät am besagten Hospitale, dass die Absicht des Gebers

bey

bey dieſer Stiftung ſey, ſowohl den Kranken, die mit einem ſo traurigen Uebel, wie der Krebs, befallen wären, alle nur mögliche Hülfe und Erleichterung zu verſchaffen; als auch die Aerzte und Wundärzte durch dieſe ſo günſtige Gelegenheit, eine wichtige Krankheit häufig und ohne Störung zu beobachten, in den Stand zu ſetzen, die kräftigſten Mittel dagegen durch die Erfahrung auszufinden. — Zu dieſem Endzweck nun wurde im *Midleſex hoſpital* ein geräumiger Saal, obenein noch auf Koſten des Unbekannten, eingerichtet und mit Allem verſehen, ſo daſs von der Zeit an Perſonen der Art, für die er beſtimmt iſt, darin Nahrung und Hülfleiſtung finden, auf unbedingte Zeit. Nur diejenigen, bey welchen das Uebel langſam und gemach fortgeht, der Krebs unbeweglich und ohne ſonderliche Schwärung iſt, ſind, dem Plane zufolge, als auswärtige Kranke anzuſehen, die aber ebenfalls von dem Inſtitute mit Arzney u. ſ. w.

unterstützt werden. Sobald aber der Krebs bösartig wird, und die Kranken ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nicht mehr nachgehen können, werden sie ins Hospital aufgenommen. So herrlich und vielversprechend diese Anstalt nun scheint, so thut es mir doch leid, sagen zu müssen, dass nach dem Zeugnisse der Aerzte des Hospitals, die ich darüber gesprochen (deren einer ein Deutscher von Geburt ist, mit Namen *Krohn*, ein sehr gefälliger Mann, der jedem Fremden, und besonders seinen Landesleuten, sehr gerne dient), man bisher dem Schnitte noch vor allen andern Mitteln den Rang hat lassen müssen. Die fixe Luft hatte sich übrigens noch am meisten lindernd und hülfreich bewiesen *). Ausser den grosen Hospitälern

*) Ich habe die Verhandelungen über diese Anstalt zusammen in einer kleinen nur wenig bekannten Schrift vor mir, unter dem Titel: *The plan adopted by the governors of the Midlesex hospital, for the relief of persons afflicted*

lern nun, worin Kranke aufgenommen und verpfleget werden, deren es in London etwa 10 giebt (die für die Kindbetterinnen ungerechnet), sind noch gewisse Anstalten da, die man *Dispensaries* heisst, wo nämlich eine Anzahl Unterzeichner die Kosten zur Einrichtung eines Hauses oder eines Saals hergeben, wo die Kranken zur bestimmten Zeit kommen, und sich von dazu bestellten Aerzten unentgeldlich Rath und Arzneyen holen können; die, welche zum Kommen unfähig sind, werden auf eine englische Meile im Umfange des Hauses in ihren Wohnungen besucht. Die erste Anstalt der Art existirt meines Wissens seit dem Jahre 1770 in *Aldersgate*, wodurch nach einer öffentlich bekannt gemachten Liste bis zum Jahre 1773 dreytausend dreyhundert und acht und vierzig Personen unterstützt wurden. Jetzt

 findet

afflicted with cancer. *London* bey *Galabin*, *Ingram court*, *Fenchurch str.* 1792.

findet man dergleichen fast in allen Theilen der Stadt.

Die allgemeine Einrichtung bey einem Londoner Hospitale ist kürzlich in der Hauptsache folgende: ausser einem Patron oder Ehrenpräsidenten, dergleichen meist Vornehme des Reichs oder auch vom königlichen Hause sind, einem oder mehreren Vicepräsidenten und einem Schatzmeister, ist die nähere Aufsicht über das Hospital einer Anzahl von Männern übertragen, die aus der Mitte der Unterzeichner selbst gewählt werden (*trustees*), und in der Regel wöchentlich an einem festgesetzten Tage das Hospital besuchen müssen (*weekly board*), um sowohl sich von dem Zustande des Hauses Bericht geben zu lassen, als auch die von den Aerzten und Wundärzten der Aufnahme würdig befundenen Kranken aufzunehmen und einzuzeichnen, so wie die, auf das Zeugniss der Aerzte als genesen angesehenen, zu entlassen.

Ausser-

Aufserdem verfammeln ſich diefe Aufſeher noch einigemal im Jahre, gewöhnlich vierteljährig, und bey aufserordentlichen Gelegenheiten, um die Rechnungen für das Hoſpital und überhaupt das Ganze nachzuſehen. Eine dazu beſtellte Frau (*matron of the houſe*) ſorgt als Aufſeherin für die Küche, Wäſche u. ſ. w. des Hauſes. Nach ihr kommen die Wärterinnen (*nurſes*), deren jeder Krankenſaal, wenn er nicht zu klein iſt, eine hat, die bey Tage die Kranken beſorgen, und des Nachts von andern (*night-nurſes*) abgelöſet werden. Es iſt im Grunde wohl auffallend, daſs auch die männlichen Kranken in allen ihren Bedürfniſſen von weiblichen Bedienten beſorgt werden, allein das gewöhnlich ehrwürdige Alter dieſer Wärterinnen, als auch der Umſtand, daſs man vielleicht bey der Anſtellung von Hoſpitalwärterinnen dem männlichen Geſchlechte nicht die, zu einem ſolchen Geſchäfte erforderliche Biegſamkeit, Em-

pfindung und Geduld zutraute, mögen hier einen zureichenden Erklärungsgrund abgeben.

Jedes Londoner Hoſpital hat ſeine eigene Apotheke und ſeinen eigenen Apotheker, der mit ſeinen Gehülfen, deren er oft mehrere hat, ſowohl die Arzneyen für das Haus, als auch für die auswärtigen, wöchentlich einigemal das Hoſpital beſuchenden Kranken (*out-patients*), beſorgt. Die Stoffe ſelbſt ſind meiſt ausgeſucht gut, beſonders in Vergleich mit den ſchlechten Arzneymitteln, womit unſere deutſchen Apotheker, zufolge einer faſt unbegreiflich verkehrten Denkungsart, die von einem öffentlichen Inſtitute an wohlbezahlter Arzney unterhaltenen *Armen*, abzuſpeiſen ſich oftmals berechtigt glauben. Aerzte ſind gewöhnlich drey oder vier an einem Hoſpitale angeſetzt, und eben ſo viel Wundärzte. Jeder von den erſteren nimmt mit dem ihm zugegebenen Wundarzte eine

eine Woche um die andere die Kranken auf, die dann ihrer Beſorgung untergeben bleiben, wie eine über das Bette des Kranken aufgeſteckte Tafel mit dem Namen des Arztes (*doctor's bill*) beſagt. Die Zwiſchenaufſicht, über die mediciniſchen und chirurgiſchen Kranken, iſt den ſogenannten *houſe - pupils* übertragen, welches angehende Aerzte und Wundärzte ſind, die auf dem Hoſpitale wohnen, freylich aber meiſt im wahren Verſtande *angehende*, die einige Collegia in London oder anderswo gehört haben, und wirklich oft kaum mit den erſten Grundwiſſenſchaften bekannt ſind (welches beſonders von den mediciniſchen Lehrlingen gilt), welchen nun doch gleich die practiſche Beſorgung der Kranken übertragen wird, was nothwendigerweiſe zu Empiriſen und Receptnachſchreiberey führt. Es iſt daher wirklich Schade, daſs dieſe groſse Gelegenheit zu lernen, wie die beſtändige Anweſenheit auf einem anſehnlichen Hoſpitale iſt,

oft

oft in so schlechte Hände fällt, und dieses kann doch nicht vermieden werden, weil sowohl die Summe, die ein solcher Pupil an die Aerzte oder Wundärzte entrichtet, bey der Wahl desselben mit in Betracht kommt, als auch diesen Leuten, nach Verhältniss ihrer Kenntnisse, zu viel practische Freyheit eingeräumt wird, weil, wenn nun auch die Aerzte das Hospital wöchentlich viermal besuchen (und das ist das Gewöhnliche), der Pupil dennoch zu viel Veranlassung hat, Gutes oder Böses anzustiften.

Man kann überhaupt aber nicht genug das aufmerksame und menschenfreundliche Betragen rühmen, womit die Aerzte und Wundärzte ihre Hospitalkranken zu behandeln pflegen, woran wohl, ausser dem wahren Gefühl für Pflicht und Recht, eine gewisse Art von eingeführtem frommen Ton in den Handlungen der christlichen Liebe (*charity*), und noch ein anderes Interesse

von

von Seiten der Empfehlung Antheil haben mögen, die eine solche Begegnung dieser Kranken dem Arzte verschaffen kann.

Denn da die gröfsere Anzahl derselben von den meist wohlhabenden und angesehenen Unterzeichnern ins Hospital empfohlen wird, wozu ein jeder derselben, nach Verhältnifs seines Beytrags, ein Recht hat, so kann es dem Arzte auch von Seiten seiner nicht gleichgültig seyn, wie der von ihm besorgte Kranke demnächst gegen seinen Wohlthäter seiner gedenkt. Dieser Umstand, dafs eine Hospitalpraxis auf solche Weise dem Arzte Empfehlung und Zutritt verschafft, ist denn auch der Grund, warum bey einer Vacanz die Anzahl der Mitbewerber um eine Stelle am Hospital nicht gering zu seyn pflegt, wobey es aber schon auf Gunst bey den Unterzeichnern, welche die Stelle durch Stimmenmehrheit besetzen, ankommt. Dabey mufs

man

man auch nicht vergessen, dass die Einnahme, welche die Aerzte und Wundärzte von der Bezahlung der Lehrlinge haben (*pupils*), die das Hospital besuchen wollen, oftmals ganz ansehnlich ist, um sich den, besonders in einer so weitläuftigen Stadt wie *London*, grossen Beschwerlichkeiten der Hospitalpraxis zu unterziehen, welche aufserdem keinen bestimmten und baaren Gewinn für die Herren der Facultät bringt, und ihnen sonst, von den obigen kleinen Nebenaussichten abgesehen, als ein reines Werk der christlichen Liebe angerechnet werden müste. *George Foredyce*, der Physiker *Crawford* und *William Saunders* sind noch jetzt bey Hospitälern, und *Pott* und *J. Hunter* waren es ebenfalls. Bey dieser Gelegenheit will ich doch ein Wort von der Kostbarkeit erwähnen, womit die Besuchung der Hospitäler und die Beywohnung der Praxis in denselben, sowohl für den ausländischen als einheimischen Lehrling, verbunden ist, worüber

über man auch in dem angeführten Aufsatze des Baldingerischen Journals einen in den Hauptsachen genauen und richtigen Unterricht findet. Obwohl nun gleich die positive und negative Belehrung, die man in einem solchen Hospitale, gegen Erlegung von 25 bis 50 Guineen jährlich, empfängt, etwas theuer erkauft zu seyn scheint, so wird doch dieser anscheinende Uebelstand in der Gewissenhaftigkeit der Lehrenden und dem Geldbeutel der Lernenden schon dadurch gemildert, dass, wenn man an einem Hospitale sich hat aufnehmen lassen, es nicht schwer hält, durch Bekanntschaft mit mehrern Lehrenden und Lernenden, an andern Hospitälern sich die Erlaubniss zu verschaffen, bey interessanten Gelegenheiten auch dorten einem Krankenbesuche oder einer Operation beyzuwohnen. Die Wundärzte geben auch ihren Lehrlingen Billets, nach welchen diese, einer unter jenen getroffenen Verabredung zufolge, bey allen Operationen,

die

die in den Londoner Hoſpitälern vorfallen, freyen Zutritt haben. — Ich ſelbſt verdanke einer Empfehlung der Art das Vergnügen, einer Operation des Anevrisms der *poplitea*, nach J. Hunterſcher Methode, beygewohnt zu haben, — wovon ich hernach noch etwas erwähnen werde. —

Auf Reinlichkeit und gute Ordnung wird in den meiſten Londoner Hoſpitälern zweckmäſsig geſehen; ich ſage, in den meiſten, denn freylich in allen iſt dieſs noch nicht ſo ganz vollkommen der Fall, wo z. B. noch groſse dicke hölzerne Bettſtellen mit Umhängen der Sammelplatz mancher Unreinigkeiten ſind. Ueberhaupt wird die Reinlichkeit in den engliſchen Hoſpitälern nicht ſo weit getrieben und, wenn dieſs möglich wäre, übertrieben, als in den holländiſchen, beſonders im groſsen Hoſpitale zu *Amſterdam*, das *Gaſthuys* genannt. — Auch wird den Unvollkommenheiten

von

von dieſer Seite immer mehr abgeholfen. Mehrere Hoſpitäler in London, z. B. das *St. Thomas hoſpital*, haben unter andern ſchon maſſiv eiſerne Bettgeſtelle, die, wie in jedem gut eingerichteten Hoſpitale der Fall ſeyn ſollte, von der Wand ab mit der Spitze gegen die Mitte des Zimmers zu ſtehen, und zwiſchen ſich einen geräumigen Platz laſſen. Auch hat man im eben genannten Hoſpitale eine wohlgewählte Einrichtung, die Zimmer mit friſcher Luft zu verſorgen, und doch zugleich den Zug derſelben von den Kranken abzuhalten. An den obern Fenſtern iſt nämlich eine Vorrichtung angebracht, die einer flach ausgehöhlten Mulde ähnlich ſieht, und mit der etwas concaven Seite etwa unter einem Winkel von 45° von der Oeffnung des Fenſters nach innen zu gerichtet iſt, ſo daſs nun die hereinſtrömende Luft nicht gerade zu hinab ins Zimmer dringen kann, ſondern ſich erſt mehr wieder nach oben erheben muſs, wodurch ihre Gewalt

gleichsam gebrochen, und ihre wohlthätige Wirkung doch nicht aufgehoben wird. Dieser Gedanke scheint mir daher noch brauchbarer, als die Einrichtung im oberwähnten Hospitale zu *Amsterdam* zu seyn, wo man, so hoch die Betten stehen, und noch höher, gar keine Fenster hat, die ganz oben angebracht sind, auf welche Weise zwar die Luft gleichfalls von der unmittelbaren Berührung der Kranken abgehalten wird, zugleich aber auch sehr hohe Zimmer erfordert werden, welches freylich, wenn man Raum genug hat, ebenfalls kein Schade ist.

Wahrscheinlich wird in den Hospitälern von London eine Einrichtung bald allgemeiner werden (im Hospital für die Impfung der Blattern ist sie schon im Werke), die ich in Oxford in dem dortigen, nach seinem Stifter so genannten, Radcliffschen Krankenhause gesehen habe, wo nämlich die Abtritte, auch in

den

den obersten Stockwerken des Hauses, mit einem Wasserbehälter versehen sind, wo man, durch Umdrehung eines Hahns, die Unreinigkeiten jedesmal sogleich aus dem steinernen Becken hinunter in einen Kanal fortspühlen kann.

Die diätetische Besorgung der Kranken in den Hospitälern von London ist nicht minder gut, einfach und nahrhaft, wie sich dieß aus einer englischen Küche schon erwarten läßt. Es kommt einem, wenn man dem Anrichten und Auftragen der Speisen für die Kranken zusieht, ordentlich die Lust an, gleich so, wie es da ist, daran Theil zu nehmen, besonders wenn man des langen englischen Vormittages noch nicht gewohnt ist. Meist bestehen die Gerichte aus Fleisch, Fisch und Puddings. Gemüse sieht man wenig, und der kranke Engländer tröstet sich besser und mit mehr Hoffnung in seinem Ungemach, wenn er den angenehmen belebenden Einfluß nahrhafter,

und doch im Ganzen gesunder, Speisen auf der Zunge fühlt, als er bey einem, wer weiss wie langen, Tractament von Kraut und Kohl und dergleichen, oft nach den strengsten Regeln der Diät zubereiteten Gerichten, im Stande seyn würde. Natürlich hat aber die Diät der Kranken ihre Eintheilungen und Regeln, nach welchen, zufolge der Vorschrift des Arztes, verfahren wird. So unterscheidet man auf den Küchenzetteln der Hospitäler niedrige und volle Diät (*low and full diet*). Die erste besteht in der Hauptsache aus Fischen (meist Seefischen, weil diese leichter und wohlfeiler zu haben sind als Flussfische), etwa Hafersuppen oder dergleichen; den leichtern Arten von Fleisch, z. B. Kalbfleisch, auch wohl Reisspuddings. Die volle Diät unterscheidet sich sowohl in Ansehung der grösern Menge des Zugetheilten, als auch in dem reichern und nahrhaftern Gehalte der Speisen, wo denn Rindfleisch, ohne welches der Engländer

nicht

nicht gut seyn kann, und ein erhöhtes Mafs von Bier (*porter*), auch wohl Wein, die Hauptsache ausmacht. Der englische Arzt verfährt in Ansehung der sogenannten vollen Diät gewifs weit dreister und freygebiger, als der deutsche je thun würde, welches zu dem ganzen Character der englischen Medicin pafst; und es ist zu Zeiten sonderbar genug, zu sehen, wie oft der eine Kranke im Hospitale mit einem gewissen Selbstzutrauen dem Arzte, dessen Zutrauen zu den Verdauungskräften des Kranken nicht so grofs ist, seine Noth vorstellt, und eine vollere Diät wünscht, während zu Zeiten, aber seltener, der andere seinen vielleicht zu früh gütig gegen ihn gestimmten Arzt um Verwandlung seiner vollen Diät in eine leichtere bittet, weil er selbst der ersteren sich nicht gewachsen fühlt. — Noch eine andere Diät ist die sogenannte Suppendiät (*broath - diet*), Fleischsuppen besonders, oder auch wohl nahrhafte Hafersuppen, welche aber der

englische Kranke überhaupt als eine Diät ansieht, die, wenn sie ihm verordnet wird, seiner Verdauung und seinem Gesundheitszustande kein grosses Compliment macht. — Das gewöhnliche Getränk für die Kranken ist Bier (*porter*), oder Halbbier (*small beer*), davon das Mass in der allgemeinen Diät mit bestimmt ist. Dieses erstgenannte starke, und vielleicht den leichten französischen Weinen die Wage haltende Getränk wird den meisten Kranken erlaubt, und zwar auch in Fällen, wo wir sicher schon unser weit schwächeres gemeines deutsches Bier versagen würden. Wo eine mehr erhebende Diät nöthig ist, erhält der Patient von einer viertel bis zu einer halben oder ganzen Bouteille Wein, gewöhnlich rothen Portwein. —

Diese wenigen und mit Fleiss in die Kürze gezogenen Bemerkungen mögen hinreichend seyn, eine allgemeine Uebersicht über die Verfassung der Londoner,

und

und damit auch der englischen, Hospitäler zu geben, um die es hier einzig zu thun ist. Vielleicht wird man dadurch schon in den Stand gesetzt, den nachher näher zu erläuternden und zu bestimmenden Character der englischen Medicin auch in den öffentlichen Anstalten wieder zu finden, welches Zusammenhalten des Einzelnen mit dem Allgemeinen, des Resultats mit den Vordersätzen, über die Eigenheiten eines Volkes, oder einer Wissenschaft unter demselben, immer den besten Aufschluss gibt. —

II.

Von einigen in England herrschenden Krankheiten.

Unter herrschenden Krankheiten verstehe ich hier nicht die zu einer gewissen Zeit grassirenden oder epidemischen Krankheiten eines Landes, sondern diejenigen, denen das Land und dessen Einwohner, mannichfacher allgemeiner Ursachen halber am meisten ausgesetzt sind, wobey Lage, Clima, Boden, Lebensart, Kleidung, Erziehung, und das Verfahren in Behandlung der Krankheiten selbst, die Hauptpuncte ausmachen, die eine besondere Erwägung verdienen. Wenn man nun England in Rücksicht auf diese Hauptaugenmerke im Allgemeinen betrachtet, so wird man leicht finden, dass sich daraus Eigenheiten in der Erscheinung von Krankheiten ergeben, die davon zu erwarten waren. Um

nur

nur das Vorzügliche dieser Puncte zu berühren, so ist die Lage Englands fast rundum vom Meere umgeben, das Clima schon daher sehr veränderlich und unbeständig, und der Boden im Ganzen schwer und feucht. Dieß sind Beschaffenheiten, die nicht von der Willkühr der Menschen abhängen. Was aber z. B. Kleidung, Lebensart und Erziehung betrifft, woran der Wille der Menschen bestimmenden Antheil hat, so ist freylich die Erziehung bey den Engländern so beschaffen, daß sie einen Grund abgibt, warum die Krankheiten, die in dem Clima, Boden u. s. w. ihre Ursache haben, nicht noch mehr herrschend sind, leicht, frey, abhärtend und derb — und dieß ist auch der Fall zum Theil mit der Kleidung *). Indessen

*) Ich kann aber nicht vergessen, zu erwähnen, daß *Georg Forster* (*Ansichten* Th. 3.) der kalten Kleidung und Erziehung der Kinder in England, besonders bis zum vierten Jahre, einen grosen Antheil an der häufigen Gicht zuschreibt, die sich dort findet. Allein der bey-

dessen hat jede gute Sache auch ihre schlimmen Seiten, und umgekehrt. Das im Allgemeinen milde und gemäfsigte Clima der Insel bestimmt die Einwohner zu einer leichten und bequemen Tracht von Jugend auf, wodurch freylich der Körper überhaupt gestärkt und abgehärtet, dennoch aber auch den gewissermafsen tückischen Einwirkungen gewisser Krankheitsursachen mehr ausgesetzt wird. Und schon hieraus wird man muthmafsen können, dafs *Rhevmatismen* dort eines der gewöhnlichsten Uebel sind, womit

beygefügte Ausspruch dieses Mannes, den, man mag sagen was man will, jeder schätzen mufs, so lange noch gereifte, männliche Urtheilskraft, mit feurigem jugendlichem Geiste verbunden, angewandt auf die Betrachtung der interessantesten Gegenstände der Menschheit, in Achtung stehen wird, sein Ausspruch, dafs dieses eine Sache sey, worein sich Theorie und die Aerzte mischten, in welcher Gesellschaft kein gesunder Menschenverstand anzutreffen sey, hält mich ab, über diesen Punct, worüber sich ohnehin so viel für und wider sagen läfst, und gesagt worden ist, ein Wort weiter zu verlieren.

womit die strenge, grosse Erzieherin, Natur, kein Land, keinen Erdstrich verschont hat, und wodurch sie den Verstand und die Betriebsamkeit der Menschen zur Cultur so einfach sicher in Thätigkeit zu erhalten weiss, und so ist es auch wirklich. Die Atmosphäre verändert sich in England, besonders in der Nachbarschaft der Seeküsten, täglich wohl mehreremale, und das oft sehr schnell und plötzlich, und doch ist der Engländer, der alles Schwerfällige und Unbequeme hasst, leicht gekleidet, weswegen er freylich, wie gesagt, auf der einen Seite, wegen der Abhärtung des Körpers, und namentlich der Haut, gegen den rhevmatischen Einfluss geschützt, auf der andern Seite aber den heftigen Wirkungen davon mehr ausgesetzt wird. So reiset z. B. der Engländer, in welcher Jahrszeit es auch sey, sehr leicht bedeckt, wozu ihn die vortrefflichen Reisebequemlichkeiten in den bedeckten und schnellen Fuhrwerken ein-

einladen. So kennt man dort die grosen Reisemäntel nicht, die uns hier zu Lande gewöhnlich, und, bey der Einrichtung unserer Fahrzeuge, unentbehrlich sind, und es ist in den dortigen Postkutschen fast immer so warm, dass von einem oder andern der Gesellschaft gewöhnlich der Antrag gethan wird, ein Zugfenster oder beide zu öffnen, wobey ich oft selbst bemerkt habe, wie wenig Mühe es kostet, sich bey einer solchen Gelegenheit zu erkälten, weil der leicht bedeckte Körper, besonders derer, die den Fenstern am nächsten sitzen, nun von dem scharfen Zuge der Luft theilweise, aber desto empfindlicher, getroffen wird. Ich will doch diesen Umstand des Reisens noch etwas weiter ausführen, nicht als ob ich grosse Lust zu erzählen hätte, sondern weil die Sache immer interessant und deutlich genug ist. Der Engländer reiset in seinem Lande sehr viel (und wer wollte auch da nicht gern reisen?)

sen?) *), und immer zu Wagen, weil es bey den vortrefflichen Reisebequemlichkeiten, die für den weniger Bemittelten auch dadurch leichter zu erhalten werden, dass die Kutschen oben auf dem Deckel (*top*) wenigstens eben so viel Personen fürs halbe Geld aufnehmen, als inwendig sitzen, weil, sage ich, es für den Engländer eine Art von Schimpf und Demüthigung ist, wenn ihn nicht Laune oder sonstige Rücksichten dazu bewegen, zu Fusse zu reisen; weswegen

*) Wenn man, im Durchschnitt gerechnet, in England 15 deutsche Meilen für 1 Guinee mit allen möglichen Bequemlichkeiten regelmäsig in einer Zeit von ohngefähr 10 bis 14 Stunden fährt, weiter keine lästige Nebenausgabe von einigem Belange und nicht Gelegenheit hat, aus Ueberdruss und Langeweile viel auf Zehrung in den Gasthäusern zu verwenden, so frage ich, ob man sich dabey in der Regel nicht in ökonomischer und medicinischer Rücksicht besser stehe, als bey uns, da man doch gewöhnlich annimmt, dass Deutschland in Absicht des Preises der meisten Sachen mit England in keinem Verhältnisse stehe.

gen man auch Fuſsgängern in den engliſchen Wirthshäuſern nicht ſonderlich ehrenvoll zu begegnen pflegt, auch wohl, im Miſstrauen auf ihre Caſſe, ſie gar abweiſet. Eben dieſe Gewohnheit aber, deren ich eben erwähnte, auſserhalb auf der Kutſche ſeinen Reiſeſitz zu nehmen, iſt gleichfalls, ſonderlich für den, der ſich nicht ſehr daran gewöhnt hat, eine ſehr günſtige Gelegenheit rhevmatiſch zu werden. Im wohlgegründeten Vertrauen nämlich auf die Schnelligkeit und ſichere baldige Vollendung der Reiſe, ſetzen die Paſſagiere der Auſsenſeite (*outſide-paſſengers*) ſich getroſt und dicht gedrängt oben hin, ohne bey ihrer Reiſeequipage auf die Veränderlichkeit der Luft und Witterung gehörige Rückſicht zu nehmen, und kommt dann, wie ſo gewöhnlich iſt, ein kalter Zug der Luft, ein unverhoffter tüchtiger Regen, oder ſonſt eine Hinterliſt des Wetters, dann muſs dieſs begreiflich eine deſto ſchädlichere Wirkung auf den Körper haben.

Doch

Doch wir wollen uns vom Reisen ausruhen. — Will man einen Umstand aus der häuslichen Lebensart der Engländer haben, der der Erzeugung von Rhevmatismen günstig ist, so geben diesen die Kamine ab. Dadurch wird im Zimmer allezeit ein gröfserer oder geringerer Zug der Luft bewirkt, und, obwohl die gewöhnlichen englischen Schiebfenster der Zimmer ihrer Einrichtung nach dichter sind, so ist doch der Zug allezeit merklich. Dazu kommt insbesondere noch die Eigenschaft des Kaminfeuers, dafs es den Körper nur an einer Seite und theilweise erwärmt, so dafs die rechte Seite sich sehr warm und wohl befinden kann, während die linke friert. Aus dieser ungleichen Vertheilung der Wärme auf den Körper, die noch dazu schnell und durchdringend geschieht, läfst sich leicht begreifen, wie nun bey dem geringsten Eindruck einer widrigen Kälte der Körper sich unangenehm fühlen, und dem schädlichen Einflusse von sogenannten

ten Rhevmatismen und Catarrhen unterworfen seyn müsse. Ueberhaupt, dünkt mich, sind die Engländer wegen ihrer Kamine am wenigsten zu beneiden. Auch bey dem stärksten Feuer, das man darin anlegt, leiden immer die Extremitäten von Kälte, während andere Theile des Körpers, z. B. die Augen, von Hitze geplagt sind. Unsere Landsleute verbrennen daher im Winter oftmals mehrere Paar Schuhe, wenn sie, der unbehaglichen Kühlung ungewohnt, ihre Füsse dem Feuer zu sehr nähern, und viele Engländer geben auch, so wie den deutschen Würsten, so auch den Oefen, den Vorzug. Zu den letztern gehört das honorable Zeugniss der *Lady Montaque*, die in ihren Briefen, ich weiss nicht wo, sagt, dass es ihr erstes seyn sollte, sich, wenn sie nach England zurückkäme, einen deutschen Ofen anzuschaffen.

Zu diesen angeführten Gelegenheitsursachen, warum rhevmatische Uebel in England

England so häufig sind, kommt noch ein anderer Umstand, nämlich die Behandlungsart der Krankheiten selbst, besonders derer, die in ihren Symptomen oft Aehnlickeit mit dem Rhevmatism haben, z. B. der gastrischen Uebel. Ich kenne mehrere englische Aerzte, die über die Schwierigkeit klagten, Rhevmatismen zu heilen, und sich wunderten, wenn ich ihnen sagte, dass unter uns dieses Uebel in den meisten Fällen als eine gutartige zu hebende Krankheit angesehen werde. An dieser geglaubten Menge und Hartnäckigkeit der rhevmatischen Beschwerden in England haben nun freylich, wie schon gesagt, Clima, Lebensart und mehrere Umstände bestimmenden Antheil, aber der Grund davon liegt, wie ich glaube, mit darin, dass man den einfachen Rhevmatismus mit den so häufigen Complicationen desselben oftmals zusammenwirft, und sowohl in der Erkenntniss als Heilung dieser Krankheit zu Zeiten einseitig oder ver-

kehrt verfährt. Wer da weiſs, wie allgemein und einſeitig die meiſten mediciniſchen Ideen in England nach einer gewiſſen herrſchenden Mode durchdacht, angenommen und angewandt werden, den wird dieſe Behauptung nicht befremden. Es iſt wahr, es gibt dort viele Rhevmatismen, aber auch ſo viele, wovon man ſchreibt und Heilungsmethoden dagegen vorſchlägt? Es iſt wahr, es gibt wenige gaſtriſche Krankheiten in England, aber auch ſo wenige, daſs man alles mit China und Opium heilen kann, und von guten Beobachtungen über gaſtriſche Krankheiten jetzt kein Wort hört? (Hiervon hernach). Wie leicht kann nicht die engliſche Allgemeinheit in Erkennung, Heilung und Benennung ihrer Krankheiten, die ich, zum Unterſchiede von der ſyſtematiſchen Allgemeinheit (*univerſalitas determinata*), die vage (*univ. vaga*) nennen möchte, wie leicht kann dieſe nicht ganze Schemas von Krankheiten einführen, die einer

billigen

billigen Einschränkung bedürfen, um der Natur getreu zu seyn? Ich selbst erinnere mich, dass bey einem Schmerz in den Präkoidien und der Schulter, der nach allen handgreiflichen Zeichen ganz oder zum grösten Theil gastrischen Ursprungs war, gleich ein *vesicatorium* im Nacken gelegt wurde, als wenn man hier gerade mit dem Rhevmatismus zu thun hätte. Es ist freylich traurig, dass das Wort rhevmatisch so unbestimmt und wenig erschöpfend ist, aber dennoch muss man nicht alles, was einem Schmerze ähnlich sieht, rhevmatisch nennen wollen. Und dass dieses in England vielfältig geschieht, ist meine Meinung. Lasset uns hören, wie ein vernünftiger alter englischer Practiker selbst sich hierüber äussert, dessen gute Führung seine jetzigen Herren Collegen nur zu sehr verlassen. *Grant* in seinem Buche von den Fiebern sagt *), er habe bemerkt, dass bey jungen Personen alle Frühjahr

*) *p.* 150. d. d. Ueb.

der Catarrh wiederzukommen pflege, wenn sie während des Herbstes und Winters nicht stärkende und antiseptische Mittel fleisig gebrauchten, oder zum Glück ein *Wechselfieber* bey ihnen entstände, das, wenn es gut behandelt würde, eine gänzliche Heilung des Catarrhs bewirke. Würde aber das Fieber vertrieben, ehe die gehörige Veränderung im Körper geschehen sey, so werde die Krankheit viel hartnäckiger, und endige sich gemeiniglich in eine Lungensucht, wovon er gleich darauf ein Beyspiel erzählt. Ja er spricht auch *), dass seine Methode gegen die *atrabilarische* Constitution, wie er es nennt (*tart. tartaris.*), auch in der Gicht und den damit verwandten Krankheiten sich ihm sehr wirksam beweise. Scheint nicht alles dies eine Aehnlichkeit mit dem Obengesagten zu haben? — Von der Behandlung des Rhevmatisms selbst werde ich weiter unten, unter dem Abschnitte vom

*) Am angef. Ort *p.* 419.

vom Gebrauche der Mercurialmittel und der China etwas beybringen. Hier nur dieſs Eine. Ich habe vielfältig den von *Blizard* *) zum äuſserlichen Gebrauche empfohlenen Brechweinſtein auf dieſe Art anwenden ſehen. In einigen Fällen, wo z. B. der rhevmatiſche Schmerz im Knie oder in den Füſsen ſeinen Sitz hatte, half dieſs Mittel in der Doſe von ℈j — 3β in etwas Wein aufgelöſet, und zweymal täglich an der ſchmerzhaften Stelle eingerieben, wo es dann einen puſtulöſen Ausſchlag hervorbrachte. In andern Fällen that es keine merkliche Wirkung. Nie haben wir von dieſer Art es zu gebrauchen einen beſondern Einfluſs auf die Verdauungswerkzeuge bemerkt. Iſt es alſo gleich nichts Vorzügliches, wie mit den meiſten neuen und auffallenden Sachen, ſo iſt es doch eine Veränderung, und dieſe liebt ja der Menſch in allen Dingen.

*) *London med. Journ.* 1787.

Dafs die *Lungenfucht* in England fehr allgemein fey, weifs man aus allen Schriftftellern, die fich in eine Betrachtung diefer Materie eingelaffen haben. Dafs aber die Engländer in Heilung diefer fatalen Krankheit um nichts glücklicher find, als wir, könnte ich aus mehrfacher Erfahrung darthun. Ich habe öfters die *digitalis purpur.* dabey anwenden fehen. In gehöriger Dofe gegeben, erleichterte fie auch den Auswurf, und linderte fo ein Symptom. Aber etwas Radicales hat fie wohl nie bewirkt. Und wie follte man diefs auch fo fanguinifch erwarten, wie die meiften neuen Mittel unter den Engländern angepriefen zu werden pflegen? Es ift eine längft gemachte Bemerkung, dafs die Heilbarkeit einer Krankheit gewöhnlich im umgekehrten Verhältniffe zu der Menge der Mittel ftehe, die dagegen erfunden und angerühmt worden find. Was kürzlich *Beddoes* über eine neue Heilart der Lungenfucht angegeben (worüber ich hier

mit

mit Fleifs nichts weiter fage), mufs, wenn ich rathen foll, mit grofsem Bedacht von den practifchen Aerzten geprüft werden, bevor man auch diefs gleich für einzig und gut annimmt. An Lobeserhebungen der Sache wird es gewifs nicht fehlen, denn es hat, wie man glaubt, ein Engländer etwas Neues erfunden, und ich bin überzeugt, dafs jetzt gar viele, befonders engliſche und junge Aerzte, darüber aus find, durch angeſtellte beſtätigende Verſuche, die nun der Theorie gemäfs ausfallen müſſen, die Ehre mit dem Erfinder zu theilen. Ich mache mich aber im Voraus anheifchig, gar vielen dergleichen Beobachtungen es an der Stirne zu lefen, dafs die Fälle, wobey fie gemacht wurden, nicht rein, ja nicht einander gleich und congruent waren; fo wie ich den von *Fowler* in fpasmadifchen und ähnlichen Fällen empfohlenen Arfenik bey einem fiebzigzigjährigen Manne, gegen das Zittern des Kopfs und der Glieder (vom

Alter), und bey einem jungen Mädchen, das an einem heftigen Huſten von Verſtopfung der monatlichen Reinigung, von Verkältung der Füſse beym Waſchen, ſchon über ein halbes Jahr litt, begreiflich ohne Nutzen des erſtern, und zum Nachtheil der letztern, in England habe anwenden ſehen.

Die *Waſſerſucht* iſt ein in England ſehr häufiges Uebel. Nach dem zu urtheilen, was ich dort geſehen, möchte ich den Miſsbrauch ſtarker und hitziger Getränke, und den ſo vielfältigen Rhevmatismus, es mag nun derſelbe in Verhaltung eines auszuführenden, oder Einnehmung eines fremden ſchädlichen Stoffes ſeinen Grund haben, als die Haupturſachen dieſer nicht weniger fatalen Krankheit angeben; zugleich aber muſs ich bedauern, daſs ich eigentlich gar nichts von glücklichern Heilmethoden derſelben zu ſagen weiſs. Ich denke auch, die Waſſerſucht iſt eine Krankheit

der

der Art, die sich am wenigsten durch specifische Mittel, sondern vielmehr durch die durchdachteste Anwendung in ihren Fall passender Mittel, heilen lassen will; und schon diese Rücksicht verdunkelt die Hoffnung ansehnlich, bey den Engländern etwas Gründlicheres und Heilsameres über die Hebung dieses verwickelten Uebels zu lernen: denn wahrlich, Meerzwiebel, *Digitalis*, China, Queckſilber und allenfalls Opium, *promiſcue* gebraucht, erschöpfen doch wohl nicht das Ganze eines so vielseitigen Ungemachs? und diese, nebst noch einigen andern Mitteln, meist heroischer Art, z. B. Kupfervitriol *), nicht *Kurplane*, die geholfen haben sollen, dürften doch wohl die Waffen seyn, womit man in den Londoner Hospitälern der Wassersucht begegnen sieht, die nach der fruchtlosen Anwendung dieser Sachen nach der Reihe, wahrlich mit zu wenigem ungerechtem Vertrauen auf das (ob-

 jective)

*) *Lond. med. Journ. Apr.* 1781.

jective) Talent der Kunst, und mit eben so vielem, meist aber wohl gerechtem, Misstrauen auf das Talent des Künstlers, dann in den meisten Fällen als unheilbar, und daher kaum weiter der Mühe lohnend, angesehen wird. Man muss sich sehr in Acht nehmen, ich fühle es gar wohl, nicht über Erfahrungssachen allgemein zu urtheilen, die man nicht in ihrer grösten Allgemeinheit gesehen und erfahren hat. Und es kann auch wohl jetzt in London Aerzte geben, die die Wassersucht mit mehr Methode, Anstrengung des Verstandes und mehrerem Glücke behandeln, aber ich frage einen Jeden, der über die Sache Auskunft geben kann, ob nicht in diesem Puncte die comparative Allgemeinheit des Urtheils fest stehe, dass die Engländer die Wassersucht im Allgemeinen nicht zu behandeln wissen. — Einzelne wirksame Mittel dagegen haben sie angegeben, z. B. *Fowler* den Toback *), *Withering* die

*) *Med. comment. of Edinb. Vol. X.*

die *Digitalis* *); auch einzelne Gedanken geäußert, die ihrem Scharfsinne Ehre machen, z. B. *Mason* über die Verbindung des Opiums mit den harntreibenden Mitteln **). Aber der beurtheilende Geist, das Gute in seinem Falle und in seinem ganzen Umfange anzuwenden, so wie aus dem Einzelnen, was sie vielleicht selbst gefunden, und das ihnen also ganz nahe liegt, ein Ganzes, möglichst Umfassendes, zusammenzusetzen, fehlt ihnen, wie mich dünkt, um bey meinem Beyspiele vorerst zu bleiben, wenigstens bey der Behandlung der Wassersucht jetzt, ja vielleicht sonst weniger, als unter der jetzigen Regierung — der Mode nämlich in der Arzney-

*) Diese habe ich mehrere Male in London brauchen sehen, ohne merklichen Erfolg. Indessen wäre es unbescheiden, sie gegen das Ansehen mancher braver Aerzte nicht unter die wirksamen Mittel rechnen zu wollen, die in ihrem Falle, vielleicht auch in stärkerer Dose gegeben, nutzen können.

**) *Med. observ. and inquir. Vol.* 6.

neywiſſenſchaft. Doch wieder zur Waſſerſucht.

Im Junius 1794 wurde auf dem *Weſtminſter hoſpital* ein *hydrops aſcites* und *anaſarca* geöffnet, der ein ſtarker Trinker geweſen war. Man hatte ihm das Scrotum ſcarrificirt, und dieſs war brandig geworden. Das Geſicht war ſehr dick und rothbraun, wie apoplectiſch. Viel Waſſer im Thorax. Das Herz aber ganz beſonders groſs, in den Aurikeln groſse Klumpen coagulirten Blutes und einer gelben eyweiſsähnlichen Lymphe, in *ſtratis* eins ans andere beveſtigt. Die *Aorta* im Bogen und die Valveln des Herzens mehr oder weniger, meiſt ſtark, verknöchert. Lunge, Leber, und alle Eingeweide des Unterleibes zeigten keinen merklichen Fehler. Der Brand des Scrotums nun, und die allgemeine Auflöſung der Säfte, die man wahrnahm (Entmiſchung), konnten freylich wohl die Haupturſachen des beſchleunigten Todes ſeyn. Die Verknöcherungen aber,

beſon-

besonders der Valveln des Herzens, verbunden mit dem Wasser in der Brust, trugen doch auch sicher das ihrige zu dem, vielen Erscheinungen nach, apoplectischen Tode bey. Dabey aber scheint mir dieser Fall einen treuen Beweis für die schon von mehrern practischen Aerzten geäusserte Meinung abzugeben, dass nicht immer, oder auch nur in den meisten Fällen, Fehler der Eingeweide, des Unterleibes besonders, Ursache der Wassersucht seyen, und zugleich scheint dieser Fall wiederholt anzudeuten, dass das lymphatische System auf eine fehlerhafte Weise angegriffen werden könne (hier wohl durch Verdichtung oder Zusammenziehung, worauf die vorbereitende Ursache der Krankheit und die Verknöcherungen hinzuweisen scheinen), ohne dass dabey die andern Systeme des Körpers eine merkliche Veränderung erleiden *).

Ich

*) Ein Theil, oder eine Menge von Theilen (System) im Körper kann möglicherweise auf zweyerley Art angegriffen werden: entweder

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, einer Meinung des Dr. *Jacob Sims* zu erwähnen, die dieser, vielleicht jetzt würdigste Arzt in England, Verfasser des bekannten Buchs über die epidemischen Krankheiten, in einer Sitzung der medicinischen Gesellschaft von London, der ich beywohnte, äusserte; dass er nämlich glaube, jeder Wassersucht müsse ein inflammatorischer Zustand vorhergehen. So habe er z. B. nach einer Verwundung der Arterie am Arm und geringem Extravasat darnach den ganzen Arm ödematos gesehen. Diess könne nicht

weder, dass seine Function, durch Einwirkung einer feindlichen Ursache auf seine lebendigen Kräfte, gestört oder aufgehoben, oder er selbst in seinem Baue (Organisation) verändert oder gestört wird, beides kann zugleich seyn, oder eins aus dem andern erfolgen. Bey der Wassersucht scheint das Erste wenigstens häufiger der Fall zu seyn, wie die vielfältigen Beyspiele der Entstehung dieser Krankheit von rheumatischen, venerischen, psorischen und mehrern Ursachen der Art darzuthun scheinen u. s. w.

nicht vom Druck des extravaſirten Blutes auf die Arterie herrühren, ſondern ſey Reiz der Inflammation geweſen, der die Arterie in ihrem Laufe begleitet habe *). Gar oft habe ich mich an den ſcharfſinnigen Gedanken dieſes Mannes vergnügt, durch deren discurſiven Vortrag er den Stunden, die der Zuſammenkunft der mediciniſchen Geſellſchaft, deren Präſident er iſt, gewidmet ſind, ein wahres Leben zu geben weiſs. Ob aber nicht im gegenwärtigen Falle, der bekanntlich bey den oben erwähnten Umſtänden öfters eintritt, andere Erklärungsgründe ſtatt finden und genugthuend ſeyn können, z. B. Verminderung der die Säfte bewegenden Arterienkräfte wegen dieſer ihrer Unthätigkeit, ſelbſt der Druck des ausgetretenen Blutes auf die Gefäſse, will ich unentſchieden laſſen.

*) Vergl. Stoll (*rat. med. Tom. 3. p. 303 ſq.*), Frank (*de cur. hom. morb. T. 2. lib. de inſl.*), Grapengiesser *diſſ. inaug. de hydrope plethorico. Goetting.* 1795.

lassen. Nach der neuern Theorie, nach welcher man das Hauptwesen der Entzündung in einen Krampf, besonders der zurückführenden Gefäse, setzt, könnte man freylich so etwas wohl Entzündung nennen. —

Ich will jetzt noch etwas über eine andere Krankheit beybringen, die zwar unter die eigentlich epidemischen Krankheiten gehört, wegen des Locale von *London* aber dort mit zu den herrschenden im eigentlichen Verstande gerechnet werden mus. Man kann leicht vermuthen, das in einer so kleinen Welt, wie *London* ist, die *Blattern* kaum je aufhören, zumal da, wenn sie auch aus dem eigentlichen *London* einmal verbannt wären, die Gemeinschaft dieses grosen Stammes mit seinen Sprösslingen, der Stadt mit den vielen umliegenden Ortschaften, die durch beständigen Zuwachs sich *London* immer mehr nähern, doch sicher gar bald den Saamen dieser

Krank-

Krankheit wieder mittheilen würde. Desto zweckmäfsiger ist aber, wie bekannt, im Ganzen die Methode, wenigstens die ursprüngliche der Engländer, diesem Uebel zu begegnen, und desto nützlicher die Anstalten, es so gelinde und wenig drückend zu machen, als möglich. Unter diesen zeichnen sich besonders das Hospital für die natürlichen und das für die eingeimpften Blattern aus. Ich will, mit Uebergehung einer weitläuftigen Wiederholung alles dessen, was man von der Behandlungsart der Pocken bey den Engländern, aus so manchen guten Nachrichten hierüber, zur Genüge weifs, nur einiges aus der Beschreibung dieser öffentlichen Anstalten ausheben. Das Hospital für die natürlichen Blattern zeichnet sich freylich, als Gebäude für diesen Zweck betrachtet, nicht sehr vortheilhaft aus. Es liegt eingeschlossen, und ist inwendig enge und winkelig. Doch ist ein geräumiger chattiger Hof dabey, der an einigen

Stellen mit einem Obdach verſehen iſt, um die Kranken deſto häufiger der friſchen Luft genieſsen laſſen zu können. Die Zimmer ſind zwar klein, aber auch jetzt meiſt für nicht mehr als ein oder etliche Betten beſtimmt. — Deſto angenehmer iſt ſchon von auſsen der Anblick des Hoſpitals für die geimpften Blattern, das, ſeiner ganzen Lage und Anſicht nach, mehr einem vornehmen Garten- oder Landhauſe, als einem Hoſpitale ähnlich ſieht. Vorn ein groſser grüner Vorplatz mit Alleen an beiden Seiten, und umher eine freye, ſchöne, zum Theil ländliche Ausſicht. Das Innere des ſchönen Gebäudes iſt eben ſo geräumig und heiter, wie das Aeuſsere, ja edel und ſplendid. Die kleinen und groſsen Zimmer gleich nett und luftig, unter welchen letztern freylich der Saal, der für die Zuſammenkünfte und Gaſtmähler der Vorſteher des Hoſpitals beſtimmt iſt, ſich beſonders aus-

auszeichnet *). Die Bettstellen sind alle von Eisen, und man fängt jetzt an, vermittelst einer an dem beweglichen Kopftheil des Bettes angebrachten Winde oder Schraube, die Vorrichtung zu treffen, dass des Kranken Lage auf diese Weise von einer Person sehr leicht und bequem geändert werden

 kann

*) Wenn man die öffentlichen Gebäude der Engländer ansieht, worin dem kranken Menschen entweder in physischer oder moralischer Rücksicht geholfen werden soll, z. B. von der letztern Art das Zuchthaus *Bridewell* u. s. w., wird man sich der Bemerkung nicht erwehren können, dass die Stifter derselben noch besser gethan hätten, den gewöhnlich sehr grossen und prächtig decorirten Raum, welcher der ohnehin ziemlich seltenen Beherbergung der, als gesund vorausgesetzten, Vorsteher bestimmt ist, ebenfalls, oder doch zum Theil wenigstens, für die Erleichterung der gedrückten Menschheit anzuwenden, da, ohngeachtet der grössten Sorge für dieselbe, und dem redlichsten Bestreben ihr zu helfen, wie man diess insbesondere den Engländern nicht absprechen kann, dennoch genug zu thun übrig bleibt.

kann *). Die Art selbst, die Krankheit zu behandeln, der das Hospital gewidmet ist, verändert sich freylich nach den Umständen und nach dem Einflusse der Aerzte, die die Besorgung desselben übernehmen; im Ganzen aber bleibt man bey der Methode des *Dimsdall*, und sieht besonders von dem wichtigen Gebrauch von Spiefsglanzmitteln, vor und in der Krankheit, grofsen Nutzen. Die Methode, einzuimpfen ist die Punctur am Arm, und die Sterblichkeit sehr gering, etwa 1 von 400. Besonders hat man dort oft das Vergnügen, ältere Leute, die ohne Zweifel das Gefällige der Art reizt, womit man in aller Rücksicht eine so häfsliche Krankheit mittheilt und überstehen hilft, glücklich durch dieselbe durchzuführen. Noch kurz vorher, ehe ich das Hospital sah, hatte es ein siebenzigjähriger Mann wiederhergestellt verlassen. Jetzt ist man dabey

*) Nähere Nachricht davon Braunschw. Magaz. 1794. 48. St. vom Hrn. Prof. *Wiedemann*.

dabey beschäftigt, durch die Einrichtung eines neuen ähnlichen Gebäudes, neben dem jetzigen, das aber noch das Gute in seiner Anlage mehr hat, dass die meisten Zimmer nur für ein Krankenbette bestimmt sind, das alte Hospital für die natürlichen Blattern mit dem für die eingeimpften zu verbinden.

Diess mögen die wenigen Bemerkungen seyn, die ich über einige der wichtigsten Krankheiten überhaupt und in England auszuheben für zweckmäfsig angesehen habe. Ueberall alles schon so oft Gesagte zu wiederholen, gewöhnlich eine erbauliche Arbeit, wodurch, wie ein deutscher Philosoph von einem schlechten Kanzelvortrage sagt, nichts aufgebauet wird, fand ich sehr unnütz. Man kennt z. B. die herrschenden Fieber in England aus den Beschreibungen eines *Sydenham*, *Huxham*, *Grant* und anderer guten Beobachter genau genug. In welchem Verhältnisse aber jene älteren Be-

schreibungen und Behandlungen dieser Krankheiten, in pathologischer, semiotischer und therapevtischer Rücksicht, zu der jetzigen Verfahrungsart und dem jetzigen Systeme stehen, das verdiente wohl eine genauere Untersuchung, die lehrreicher ausfallen dürfte, als eine trockene Wiederholung, der ich mich auch gelegentlich, im Verfolg dieser Bemerkungen, nicht ganz entziehen werde. —

III.

III.

Vom Gebrauche des Queckſilbers und des Mohnſafts bey den Engländern.

Die *mixtura ſimplex* beſteht, ich glaube, aus etlichen ſiebenzig Ingredienzen. Jedoch iſt eine ſolche Bemerkung wohl nicht der einzige Grund, warum Freunde und Feinde der Arzneywiſſenſchaft ſo viel Schwankendes und Widerſprechendes, als in ihr zu Hauſe, vorgeworfen haben. Obwohl es nun wahr iſt, daſs die Erſcheinungen der Natur überhaupt, und insbeſondere der organiſirten Körper, gar oft ſo verwirrend und widerſprechend anlaſſen, daſs eine die andere aufzuheben, und alſo nichts Reelles und Beſtändiges zu exiſtiren ſcheint; ſo liegt doch gewiſs, man mag dieſer Bemerkung nachgehen wo man will, der Fehler noch öfter an dem

Beobachter, der sowohl in der Zusammenfassung des Einzelnen (objective), als auch in der Bezeichnung desselben (subjective), nicht richtig zu Werke geht. Die Anwendung hiervon auf die Bestimmung und Eintheilung der Kräfte der Arzneymittel scheint mir gerecht zu seyn. Man setzte allgemein krampfstillende Mittel — reizenden, stärkende — schwächenden entgegen. Im strengen Wortverstande hatte man Recht, bedachte aber nicht, dass da, wo zu einer blossen Nominal-Definition der Begriffe noch etwas Reelles hinzukommt (wirkende Kräfte), diese, durch ihre Eigenschaften (unbestimmt vorerst welche), gar wohl die bindenden Mittelglieder zwischen, ihrer logischen Natur nach, widersprechenden Dingen seyn könnten. Das Queckssilber hat man sonst als ein reizendes Mittel betrachtet, also den krampfstillenden entgegengesetzt; und doch beweisen neuere Erfahrungen, dass es zu Zeiten vorzüglich geschickt sey, Krämpfe zu heben.

Sonst

Sonst hielt man die Entzündung bloss für eine Verdickung und Stockung der Säfte, wandte aber doch das Queckſilber, das als ein kräftig auflöſendes Mittel dieſer Idee ſehr gut hätte entſprechen müſſen, nicht geradezu dagegen an, ohne Zweifel, weil man in der Erfahrung wahrnahm, Entzündung ſey eine complicirtere Sache, als man ſie definirt hatte. Als nun die Vorſtellung von Krampf und Spannung der Faſern bey der Entzündung aufkam, hätte man denken ſollen, der Mohnſaft, als das gröſste krampfwidrige Mittel, müſste alle Abſichten bey Heilung der Entzündung erfüllen, und doch wollen die Aerzte im Allgemeinen in dieſen Fällen den Mohnſaft nicht gut heiſsen. Manche legen aber dagegen mehr dem Queckſilber eine entzündungswidrige Eigenſchaft bey. So bunt und wunderſam geht es in den menſchlichen Erkenntniſſen her! und wird es nach der Natur derſelben und des erkennenden Verſtandes wohl immer

hergehen. Daher hat auch der gröfste Theil der Aerzte gemeint, man müsse sich nicht zu weit ins theoretische Erklären der Erscheinungen des belebten Körpers versteigen, sondern vielmehr die Erfahrung zu Rathe ziehen, um das *Nützliche* (Practische) zu erforschen, welches den Hauptzweck der Arzneykunde ausmache. Und doch können sie sich auch in dieser Hinsicht der Speculation nicht erwehren, weil Vernunft und Geschichte es bestätigen, dafs theoretische Voraussetzungen, hernach in der Wirklichkeit angewandt, oft freylich Nichts oder Wenig, manchmal aber auch richtige practische Resultate herausgebracht haben. — Jedoch ich will es versuchen, selbst weniger langweilig und mehr practisch zu reden. Die Engländer besonders haben, in neuern Zeiten, dem Queckfilber neben seinen übrigen Eigenschaften auch eine krampfwidrige, und daher für sie entzündungswidrige, Kraft beygelegt, z. B. in der krampfichten

Isthurie,

Isthurie, worunter *Hamilton* *) einer der ersten war, dem *Patten* **), *Gilchrist* ***) und andere folgten. Gegen diese Beobachtungen und die darauf gegründete Theorie hat man eingewandt, unter andern, es bleibe doch dabey noch ungewiss, ob in den Fällen, wo man die angeführten Wirkungen des Queckfilbers wahrnahm, es nicht vielmehr durch Entfernung und Elimination eines schädlichen Stoffes, als der Ursache der Krankheit, als durch eine besondere Kraftäusserung geholfen habe. Hier erlaube man, zur Abwechselung, meinen theoretischen Gedanken darüber nur einen kleinen Platz. Die Engländer, oder die ihrer Meinung sind, brauchen diess, wie mich dünkt, nicht an sich kommen zu lassen. Sie können sagen, Queckfilber wirkt als ein reizabtreibendes Mittel, wenn der Krampf blofs local, oder als ein

*) *Philosoph. trans. V.* 66.

**) *Lond. med. Journ. Vol. X.*

***) *Phys. and liter. ess. of Edinb. Vol.* 3.

ein gegenreizendes *) (alſo doch immer reizendes) Mittel, wenn der Krampf mehr

*) Wie hebt ein Mittel durch den ſogenannten Gegenreiz Schmerz und Krampf? Etwa dadurch, daſs es eine lebhaftere Bewegung in dem Theile, wo es wirkt, erregt, und dadurch die empfindende und vorſtellende Kraft von dem Bemerken des andern Reizes ableitet, analogiſch etwa ſo, wie die Seele, nach dem Ausſpruche der Philoſophen, nicht zwey Vorſtellungen auf einmal haben kann (wenigſtens nicht gleich lebhaft). Dieſe im Stahliſchen Geſchmacke verſuchte Erklärung kann hier nicht ſtatt finden, ſowohl weil erſtlich die Seele gar wohl zwey Empfindungen oder Vorſtellungen, nach menſchlicher ſinnlicher Zeitrechnung und Zeitbemerkung, zugleich haben, und den verſtärkten Eindruck von beiden ſummariſch an der erhöhten Lebhaftigkeit der ganzen Vorſtellungskraft, und alſo auch der Organiſation (Empfindungsvermögen), wahrnehmen kann, ſo wie uns Aerzten ja leider! oft genug Perſonen vorkommen, die über Schmerzen in allen Gliedern, wie ſie ſich ausdrücken, klagen. Und dann zweytens: ſo müſste die Empfindung des neuen, erregten Reizes gröſser ſeyn, wie die des urſprünglichen. Dieſs iſt aber nicht nothwendig. Bey einem im rhev-

mati-

mehr universell über das System verbreitet ist (wie z. B. beym Tetanus). Und auf

matischen Gliederreifsen aufgelegten Zugpflaster ist der Schmerz davon oft nicht so grofs, als der, den es hebt. Der Ausfluss einer schädlichen Materie aus der künstlich gereizten Stelle kann auch kein allgemein hinreichender Erklärungsgrund seyn, da dieser bekanntlich oft gar nicht (oder nicht verhältnifsmäfsig) statt findet — (beym Gebrauch der sogenannten rothmachenden Mittel), und doch dieselbe Wirkung hervorgebracht wird. Es scheint also wohl nichts besseres übrig zu bleiben, als dass der auf die lebendigen Kräfte eines Theils erregte Reiz die Kräfte des andern, zufolge des Zusammenhangs derselben (*consens. part.*), zur Bewegung antreibt, um sich entweder von einer schädlichen Materie zu entledigen, die dann allgemeiner vertheilt und ausgeführt wird (wenns gut geht), oder um sich zu dem natürlichen Tonus, zur gehörigen Spannkraft zu restituiren (wovon jede Abweichung Unordnung, Schmerz u. s. f. hervorbringt), wie dies letztere z. B. bey der Hysterie ohne Materie, und der Anwendung der antihysterischen Mittel, der Fall zu seyn scheint, wo der Magen als in demselben Verhältnisse von innen zu dem ganzen Körper betrachtet werden kann, als ein äufserlicher, durch *epispast.* gereizter Theil, zu andern Theilen steht. —

auf eben die Art kann man sich auch bey Erklärung der antiphlogistischen Eigenschaften des Queckssilbers aushelfen, da nämlich bey der Entzündung gewöhnlich Krampf mit in Betracht kommt. Wäre aber auch diefs nicht der Fall, so läfst es sich dennoch gar wohl gedenken, dafs ein reizendes Mittel als ein entzündungswidriges wirken könne, wenn es nämlich die von stockenden Säften ausgedehnten und in ihrem Ton geschwächten Gefäfse antreibt, sich ihrer widernatürlichen Anfüllung zu entledigen (so wie kaltes Wasser äufserlich Entzündungen zertheilt), vorausgesetzt, dafs es nicht zu heftige Bewegungen und Excretionen derselben verursache, in welchem Falle ein Selbstverzehren der Kräfte (Brand) die Folge seyn wird. So langweilig ich mich auch bey dieser Discussion wahrscheinlich mit den meisten meiner Leser fühle, so will ich doch, da ich einmal angefangen habe, meine wenigen Worte hierüber zu Ende bringen,

da

da ohnehin Jeder diesen ganzen Punct überschlagen mag. — Die Elasticität der Theile kommt, wie mich dünkt, bey unserer Frage mechanisch mit in Betrachtung. Ein Krampf ist doch nichts anders, als eine Verkürzung von lebendigen Fasern, Muskeln, Nerven, Sehnen, was es nun sey; woraus Druck und Schmerz erfolgt; ein Mittel also, was durch Hervorbringung einer vermehrten Bewegung in diesem Zustande die Contraction ebenfalls vermehrt, scheint dem Zwecke, die Relaxation und Ausdehnung der Theile zu befördern, gar nicht zu entsprechen. So wie aber eine spröde Stahlfeder, oder irgend ein anderer elastischer Körper, durch öfteres Hin- und Herbiegen nachgebend und biegsam gemacht wird, so scheint es auch analogisch hier zu gehen, und folglich auf die zuerst vermehrten Schwingungen der Fibern (weswegen auch der Schmerz anfangs gröser ist, z. B. eben wieder bey der Anwendung

von

von kaltem Wasser bey einer Geschwulst) eine gröfsere Dehnbarkeit und Nachgiebigkeit zu folgen, welches am Ende eben die Wirkung hat, als wenn diese Erweiterung durch eine Ausdehnung geradezu veranlafst wäre. Dieſs wäre dann nicht der einzige Fall in der Natur, wo durch an sich widersprechend scheinende Mittel gleichartige Wirkungen hervorgebracht wurden. Doch genug von Theorie.

Das *Queckſilber* wird bekanntlich bey den Engländern jetzt besonders häufig gebraucht. Man kennt z. B. die allgemeine Anwendung desselben in der *hepatitis*, die wir ihnen verdanken, und insbesondere die Einreibungen der Queckſilbersalbe auf den leidenden Theil, wobey ich mich beyläufig des Gedankens nicht erwehren kann, dafs eben die spongiöſe, schlaffe Beschaffenheit der Leber dieſs reizende Mittel zu einem entzündungswidrigen macht, indem dadurch

durch die Stockungen fortgeschafft werden, die sonst wegen Atonie der Theile in einen fauligten Zustand übergehen würden, wie die von den Beobachtern so oft bemerkte weiche, fragile Beschaffenheit der Leibersubstanz bey den an dieser Krankheit Verstorbenen gleichfalls zu beweisen scheint. Gar häufig wendet man auch in England diefs Mittel gegen alle Arten von Rhevmatismen an. Und in Wahrheit, man kann es seiner Wirksamkeit nicht absprechen, dafs es meist den rechten Punct zu treffen weifs. Ich kenne einen Hospitalarzt in London, der, wenn er nur von Rhevmatismus oder rhevmatischen Schmerzen hört, sogleich die Queckfilbereinreibungen dagegen brauchen läfst, und damit sehr glücklich ist, glücklicher, wie vielleicht mancher Arzt, der in seiner Privatpraxis mehr auf die äufsere Form der Anwendung der Mittel zu sehen hat; so wie es sich denn überhaupt die englischen Aerzte, besonders die an den Hospitälern, nicht übel

nehmen, wenn der Kranke ein wenig frischweg salivirt, daher sie auch von Mitteln gegen den Speichelfluss, z. B. vom Schwefel nach *Hahnemann*, eben nicht viel hören und annehmen wollen, zumal wenn dergleichen aus dem Auslande kommt. Ja die englischen Aerzte sind desto dreister mit dem Gebrauche des Queckssilbers, namentlich der Queckssilbersalbe, da sie in manchen Fällen glauben, man könne in der zu geringen Dose und zu sparsamen Anwendung dieses Mittels sündigen, und so vielmehr seinem Zwecke entgegen arbeiten (welches wohl so gar unrecht, schon nach der Analogie mit dem Mohnsafte, nicht seyn dürfte). So erwähnte der oben genannte Dr. *J. Sims* in der Sitzung der Lond. medicin. Soc. am 9. Jun. 1793, bey Gelegenheit eines vorgelesenen Aufsatzes über die Heilung eines *hydr. cerebri* durch Blutigel an die Schläfe und innerlichen Gebrauch von *Calomel* und *Digitalis purpur.*, wobey zugleich äusserlich

die

die Queckſilberſalbe angewandt war, der auch in dem nächſten Bande der Schriften dieſer Geſellſchaft einen Platz einnehmen wird; er erwähnte, ſage ich, bey dieſer Gelegenheit eines ihm ſelbſt vorgekommenen Falles, wo der Patient, wenn ich nicht irre, ein ziemlich herangewachſener Knabe, auſſer andern Symptomen der Krankheit, wovon hier die Rede iſt, 5 Wochen ſtumm und taub, auch anfangs doppelſehend geweſen war, den er durch ſtarke Gaben von *Calomel* hauptſächlich geheilt glaubte (täglich 12 Gran). Er rathe hier nicht kleine Gaben dieſes Mittels zu geben, weil er in ſeinem Falle bemerkt habe, daſs, wenn er wenig gab, ſo, daſs das Mittel keine anſehnliche Alteration hervorbrachte, der Kranke ſchlimmer wurde. Dabey rieb er auch, wie ſchon geſagt, Merkurialſalbe ein, und ſo, daſs er faſt fürchtete, die Merkurialkur zu weit getrieben zu haben, ehe die Krankheit ſich wandte. Zugleich ſtimmte er nun mit

dem Verfaſſer des oberwähnten Aufſatzes ein, der nach mehrern Beyſpielen, die ihm vorgekommen waren, für die entzündliche Natur dieſer Krankheit ſich erklärt hatte. (Vergl. oben S. 46 f.)

Eine nicht weniger auffallende Wirkung hat für mich das Queckſilber in einer Lähmung gezeigt. Die Kranke war ein Mädchen von 20 Jahren, und hatte beynahe ein Jahr zuvor, wie ſie ins *Weſtminſter hoſpital* aufgenommen wurde, wo eine heftige Erkältung den Grund zu nachfolgenden Uebeln legte, an allen Gliedern lahm, verbunden mit einer Abzehrung derſelben, hülflos gelegen. Nachdem man verſchiedene Mittel fruchtlos verſucht, fing man die Queckſilbereinreibungen in die Extremitäten an. In der zweyten Woche darauf konnte die Kranke ſchon die Arme auf dem Bette auf und nieder bewegen, und auch überhaupt ſich am ganzen Körper etwas mehr rühren, da ſie ſonſt gewöhnlich

lich ſtill auf dem Rücken gelegen hatte. Der Speichelfluſs, der ſich bey dem freygebigen Gebrauch der Mercurialſalbe einſtellte, hinderte zwar vor jetzt die fortgeſetzte Anwendung des Mittels, indeſs ward die Kranke, als man wieder damit anfangen konnte, dabey, verbunden mit einer guten ſtärkenden Diät, merklich, wenn gleich langſam, beſſer, und nahm zugleich an Fleiſch und Farbe anſehnlich zu. Sie hatte, wie ich ſie zuletzt ſah, ein merklich erhöhtes Vermögen über die Extremitäten, beſonders über die Arme, das augenſcheinlich mit dem Gebrauche der Queckſilbereinreibungen gleichen Schritt hielt. — So viel vom Queckſilber, da es meine Abſicht nicht ſeyn konnte, eine vollſtändige Geſchichte dieſes Mittels bey den Engländern zu ſchreiben.

Das *Opium* iſt bey der Nation, von der ich rede, bekanntlich ein noch allgemeineres Arzneymittel, ja beynahe

möchte ich sagen Hausmittel. Von jeher sind die englischen Aerzte, vielleicht dem Ansehen des *Sydenham* folgend *), freygebiger mit dem Gebrauche des Mohnsafts gewesen, wie die übrigen europäischen Aerzte, so wie überhaupt ihre Praxis allezeit kräftiger (ob darum aber auch wichtiger?) gewesen ist, wie bey andern Völkern. Jetzt wird gewiss, in London wenigstens fast (und dieses fast steht hier nicht müssig), es wird fast kein Recept geschrieben, woran nicht das Opium mehr oder weniger Antheil hat. Eigentlich scheint es eine sehr menschenfreundliche liebreiche Idee, der Menschheit in allem, was man ihr gibt, Linderung darreichen zu wollen, schade nur, dass sowohl der physisch als moralisch Kranke nicht immer durch Gelindigkeit und Sanftmuth gebessert seyn will. Ich habe mich zu Zeiten sehr gewundert, wenn ich in den Apotheken der Hospitäler, die doch blos den zu ihnen

*) *Oper. p.* 186.

ihnen gehörenden Kranken Arzneyen mittheilen, Flaschen mit der Tinctur von Opium, die doch sicher gegen ein Quartier hielten, eine um den dritten oder vierten Tag geleert fand, und noch mehr, wenn man mir sagte, dass dieses noch nichts Aufserordentliches sey. Aber es kann auch nicht anders seyn. So wie wir in Deutschland einem schon nach Schnur und Leisten ausgedachten und zusammengesetzten Recept noch wohl ein kleines Anhängsel zugeben, etwa einen kräftigen Syrup, oder etwas Zimmtwasser u. dergl.; so heifst es bey den Engländern, nachdem man nun glaubt, das Recept sey nach der Indication, die der, der es schreibt, hat oder nicht hat, fertig, gewöhnlich — "von der *Tinct. op.* so und so viel," ohne dass man oft irgend einen andern Grund von diesem Verfahren finden kann, als die Gewalt der Mode. Wie sehr nun auch der häufige Gebrauch des Mohnsafts durch besondere Rücksichten auf Clima, Lebens-

art und tausend andere Dinge, ja schon durch unser Zeitalter angezeigt seyn mag, und schon durch die krampfige Disposition unsers Jahrzehends insbesondere, die sich in wunderbaren Erscheinungen mancher Art äussert, gerechtfertigt wird; so ist doch so etwas gleichsam Mechanisches bey der Anwendung eines der wichtigsten Mittel gewiss ein fehlerhaftes Extrem, und das ernsthafte Spiel damit dem ganzen Zwecke desselben zuwider, indem nun, statt einer Unterdrückung von Kräften, wo dieser ihr Uebermass schädlich oder am unrechten Orte war, wenn man die Sache summarisch betrachtet, eine Tödtung von gesunden Kräften bewirkt wird, woran doch sicher unsere werthe Generation keinen Ueberfluss hat. Indess ist auch wiederum von der andern Seite nicht zu leugnen, dass die Engländer, in der Summe von Fällen, mit dem Gebrauche des Opiums glücklicher sind, als wir, weil sie dreister damit umgehen, und

das,

das, *durus nodus durus vindex*, beſſer inne haben, wobey freylich der engliſche Körper mit in Betracht gezogen werden muſs, der wegen der ſtärkern natürlichen Reize, die täglich ſchon in Speiſen und Getränken auf ihn wirken, ſtärkere künſtliche Reize erfordert, ſo wie denn auch bekanntlich der ſtärkere und häufigere Gebrauch einer Arzney Urſach ihrer mindern und abnehmenden Wirkſamkeit wird. Man kennt die erſtaunlichen Doſen des Mohnſafts, welche die Engländer in Nervenkrankheiten, ſowohl auf einmal, als im Verlauf einer gewiſſen Zeit, gegeben haben, z. B. 20 Unzen *Laudanum* in 24 Stunden *); 1500 Gran Opium in 17 Tagen **); 200 Tropfen von der Tinctur *pro doſi* ***). Mit einem Gran, wie es bey uns Sitte zu ſeyn pflegt, fängt kaum ein engli-

 ſcher

*) *Practic. remarks on Weſtindia diſeaſes.*

**) *Transact. of the ſociety in Philadelphia. Vol. I.*

***) *Med. obſ. and inq. Vol. I.*

scher Arzt an, deren einer mir einst am Mittage klagte, dass er schon den Morgen gegen einen eingetretenen Durchfall 40 Tropfen von der *tinct. opii* genommen habe, welches er bey seiner Rückkunft nach Hause, wegen noch nicht erfolgter Wirkung, wiederholen würde. Auch die erstaunliche Menge von Empirikern und Quacksalbern, deren es, wie aller Orten, so in England, und besonders in der Hauptstadt, gibt (wozu ich, im Durchschnitte genommen, die zahlreichen Apotheker, als die gewöhnliche erste Instanz bey Krankheiten, mitrechnen möchte), tragen zu dem unmäßigen und unmethodischen Gebrauch des Opiums viel bey, weil diese, um sich bey ihren Clienten durch schnelle und auffallende Wirkungen in Autorität und Credit zu erhalten, in den meisten Fällen nichts zweckmäßigeres kennen, als den Mohnsaft.

Man hat in neuern Zeiten die Wirksamkeit desselben bey einigen Nervenkrank-

krankheiten, z. B. beym Tetanus, herunterzusetzen angefangen, und dagegen mehr auf China und die stärkende Methode gebaut, wobey ich nur den *Plenk* und *Rush* anführen will. Es ist Schade, dass man bey dieser so gefährlichen und eilige Hülfe verlangenden Krankheit so selten sich Zeit nimmt und nehmen kann, reine Beobachtungen über die Wirksamkeit der angewandten Mittel zu machen. Gemeiniglich wird nach mehreren Dingen zugleich gegriffen, und wenn der Erfolg glücklich ist, weiss man nicht sicher, was eigentlich die meisten Dienste geleistet hat. Ich würde sonst dem Opium bey dieser Gelegenheit in Bezwingung des Tetanus wieder eine völlige Lobrede halten, in Rücksicht eines Falles, der sich im Westminster Hospitale, unter der Aufsicht des geschickten Dr. *Crichton*, der auch uns in Deutschland besucht hat, und des Wundarztes Hrn. *Lynn*, zutrug, wo ein gesunder Arbeitsmann, von etwa 30 Jahren,

ren, einen Tetanus, der den ganzen Körper befiel, von Verwundung einer Fußzehe mit einem scharfen Instrumente, kam, und durch Opium glücklich geheilt wurde; wenn nicht bey eben diesem Kranken vorher andere Mittel, z. B. warme und kalte Bäder, angewandt wären, welches die Observation nicht so rein machte, als ich sie wünsche. Indess hat man doch auf allen Fall Ursache, mit dem Opium in diesem Beyspiele zufrieden zu seyn, und auf seine Wirkung etwas zu rechnen, weil es sowohl beym Gebrauch anderer Mittel mit der Krankheit eher schlimmer als besser wurde, als auch die Quantität des, freylich mit Mühe genommenen, Opiums ansehnlich genug war, um etwas davon zu hoffen; alle Stunde ein Gran, nach *White*, einige Tage hindurch, worauf das Uebel sich mit kleinen Anfängen wandte, doch bald genug bey verminderter Dose des Opiums, und mit Beyhülfe der China, völlig gehoben wurde. Hierbey will ich nur folgendes

gendes erwähnen. Schon mehrere Aerzte sind auf den Gedanken gekommen, dass, nach mehreren Umständen zu urtheilen, *fordes prim. viar.* oftmals Antheil an der eben erwähnten Krankheit haben möchten. Eben die so verschrieenen *fordes* aber sind zum Theil wohl Schuld, warum die Engländer, die doch am meisten Gelegenheit haben, dieſs Uebel zu beobachten, bey denen aber unsere Lieblinge, die *fordes prim. viar.* und ihre allgemeine Glaubwürdigkeit, jetzt in keinem so gutem Credit stehen, warum diese, sage ich, bisher so wenig genugthuende Aufmerksamkeit auf diesen Umstand gewandt haben. Ein sehr solider Wundarzt von Jamaica, den ich beym Dr. *Lettsom* sah, versicherte mich, da die Rede auf den Tetanus fiel, dass er jetzt mit dem besten Erfolge das Rizinusöl (*castor-oil*) gegen diese Krankheit innerlich anwende, ein Mittel, das in mehreren Rücksichten die Indicationen, die man bey diesem Uebel vor Augen

haben

haben muſs, zu erfüllen ſcheint, und auch vorher ſchon empfohlen iſt *). Dieſer Wundarzt ſchien beſonders auf die eröffnende Kraft dieſes Mittels in dem Falle zu halten, und daſs es ein Wundarzt war, der dieſs ſagte, darf zu keinem verächtlichen Urtheile Veranlaſſung geben, da die engliſchen Wundärzte, beſonders die in die Colonien geſchickt werden, gewiſs einen ſehr erhabenen Rang über unſere Barbiere einnehmen, und, im Durchſchnitt genommen, wohl achtungswerther ſind, wie die Aerzte ſelbſt, weil ſie gewöhnlich alles wiſſen, und wiſſen müſſen, was die Aerzte wiſſen ſollen, und gar vieles, was dieſe nicht wiſſen **). Ich will bey dieſer Gelegenheit

*) *Eſſ. on the more common Weſt-india diſeaſes.*

**) Der franzöſ. Ueberſetzer von *Lind's* Buche über die Krankheiten der Europäer in warmen Climaten, *Thion de la Chaume*, erzählt in einer Anmerkung zu dem Kapitel vom Tetanus, daſs er mehrere Einwohner von St.

heit noch etwas vom Tetanus erwähnen. Dr. *Bradley* in London sah einem Esel eine Drachme von Tobacksaufguss in eine Vene sprützen. Alle Muskeln wurden dadurch so erschlafft, dass gar keine Bewegung möglich, und der Körper gänzlich abgespannt war, bis das Thier nach und nach wieder zu sich selbst kam. Hr. *Lynn*, einer der geschicktesten Wundärzte von London, erwähnte bey dieser Erzählung, dass er im Lande eben diesen Versuch bey einem Pferde habe anstellen sehen, das wirklich den Kinnbackenzwang (*locked-jaw*) hatte. Zuerst wurden die Kinnbacken wirklich erschlafft, sie schlossen sich aber hernach wieder, und nachdem die Einsprützung zum zweytenmal wiederholt war, starb das Thier. Diess sind zwar nur grobe Versuche, die aber doch von der Erfindsamkeit

St. Domingo gesprochen habe, die ihn versicherten, dass, wenn man den Kindern des Tages einigemal die Schläfe und untere Kinnbacke mit Rizinusöl einreibe, man sie gewiss gegen den Kinnbackenkrampf verwahrte.

keit deren zeugen, die sie machten, und allerdings, *mutatis mutandis*, zu etwas Nützlichem führen können, so wie man ja überhaupt das anscheinend Rohe nie deswegen geradezu verwerfen darf, viel weniger noch, als dem scheinbar Feinen allezeit blindlings folgen, am wenigsten in der Arzneywissenschaft. Wenn ich nicht irre, so stossen diese Beobachtungen auch gegen die Allgemeinheit eines physiologischen Lehrsatzes an, nach welchem alles unmittelbare Vermischen einer fremdartigen, nur etwas beträchtlichen Feuchtigkeit mit dem Blute tödtlich ist.

Der Engländer hat zwey Entschuldigungsgründe, womit er hauptsächlich seinen häufigen Gebrauch des Opiums rechtfertigen kann, einen positiven und einen negativen. Der erste ist sein Clima, das gewiss so sehr, wie irgend ein europäisches, zu Rhevmatismen Veranlassung gibt, und die Erhaltung und Wieder-

her-

herstellung der Hautausleerungen nachdrücklich anräth. Der andere, negative Grund ist, dass sich bey ihm nicht die Gegenanzeigen gegen die Anwendung eines schweisstreibenden Mittels, wenigstens nicht so häufig und in dem Masse finden, die anderwärts statt haben, z. B. die allgemeine gastrische Disposition, die in den niedern Gegenden von Deutschland einheimisch zu seyn scheint. Hingegen streitet wider die so allgemeine und ausgebreitete Anwendung des Mohnsafts bey den Engländern, der eben so freye und starke Gebrauch starker und geistiger Getränke, und überhaupt die volle Diät, woran diese Nation so sehr gewöhnt ist, welches zusammengenommen auf die in England so häufigen Schlagflüsse hinweiset, zumal da die antiphlogistische Methode dort, eben so wenig mehr, wie an andern Orten, in dem Range steht, worin sie bey den Engländern zu den Zeiten des *Sydenham* stand. Man läfst seltener und weniger aus der

Ader, vielleicht schon deswegen, weil man in dem Gange der medicinischen Aufklärung grosse entzündungswidrige Eigenschaften an Mitteln entdeckt hat, die man sonst nicht von dieser Seite kannte, z. B. an dem Universalmittel, der China, dem Queckfilber und Opium, unter andern nach *Saunders*, *Hamilton*, *Lind* und *Remmet* *); vielleicht aber auch, weil die Kunst, mit Recht, mit dem menschlichen Blute jetzt aus mancherley Ursachen sparsamer umzugehen verpflichtet ist, als sonst. Machte man nun in der Summe eine Berechnung, und wollte zugleich über den Vortheil oder Schaden des freyen Gebrauchs des Opiums durch die Erfahrung urtheilen lassen, so würde man, wenn man der allgemeinen Stimme traute, und nicht etwa selbst genau beobachtete, dennoch schwankend seyn müssen, weil, so wie die Mode den Schnitt ihrer Kleider, so lange

*) *Diss. de op. usu in morb. inflammator.*

lange er ihr gefällt, nicht sinken läßt, und einzig schön findet, so auch Kunst und Wissenschaft ihre dermalige Methode über alles erhebt. Das Einzige, was man mit Sicherheit und Ueberzeugung thun kan, ist, die Umstände zu erwägen, die von blinder Nachahmung einer fremden Methode abrathen, welches gewiss besser gethan ist, als durch ein grosses Lob das Gute, das sich bey allen Dingen, und also auch hier, findet, zu preisen, indem der Reiz der Neuheit und des Ausländischen, besonders bey uns Deutschen, immer noch zur Nachahmung antreiben wird, obwohl wir dann, nach unserem wirklich lobenswerthen und unverkennbaren ernsten Prüfungsgeiste, ohne uns ein Compliment zu machen, es uns nicht werden nehmen lassen, über die Sache nachzudenken, und sie durch allgemeinere Betrachtung und Verpflanzung auf eigenen Boden für uns nützlicher und ersprieslicher zu machen,

wie das nun z. B. in Ansehung des Gebrauchs des Opiums schon der Fall gewesen ist *).

*) Haase *diss. de usu op. salubr. et nox. in morb. inflammat. Lipsi.* 1777.

IV.

Vom Gebrauch der China bey den Engländern.

Aus des Dr. *Relph's* Buche über die gelbe China (*On the yellow bark, Lond.* 1794.), ist zu ersehen, dass in den Jahren 1789 bis 1793 in England und Schottland (Irland ungerechnet) 634,783 Pfund China eingeführt worden; wovon, nach Abzug der wiederum ausgeführten 123,777 Pfund, über eine halbe Million Pfunde dieses Artikels im Lande geblieben sind. Hierzu kommt nun aber noch das, was durch die Schleichhändler eingebracht wird (*smuggled*), welches, besonders bey einem so guten Handlungsartikel, sehr beträchtlich ist. Um diese grosse Quantität sich begreiflich zu machen, muss man freylich dasjenige in Erwägung ziehen, was wieder ausgeführt und als Vorrath zurückgelegt wird;

aber man darf auch nur die Menge von China betrachten, die beynahe auf jedem englischen Recepte verordnet wird, und dazu nur, hin und wieder, die Anzahl von Pfunden bemerken, die englische Practiker innerhalb einer gewissen Zeit davon (versteht sich ohne den geringsten Nachtheil, sondern allemal mit dem glücklichsten Erfolge) verbraucht zu haben sich rühmen. Dr. *Lind* z. B. rühmt sich, in den Jahren 1765 bis 67 in jedem über 140 Pf. verordnet zu haben *). *Edw. Jacob*, Wundarzt zu *Feversham* in *Kent*, in Dr. *Saunders* Buche über die rothe China (einem Buche, wovon hernach mehr gesagt werden soll), — vom Jul. 1781 bis Jun. 1782 über 60 Pf. — und dieß würde doch sicher alles nicht anschlagen, wenn die stärksten Practiker ihre Angaben über diesen Punct bekannt machten. Auch wird in den Hospitälern mit der Anwendung der China eben so freygebig verfahren, wie in der Privatpraxis,

*) *Diseas. of Europeans in hot climates.*

praxis, da man auch hier so glücklich ist, der Sorge überhoben zu seyn, auf ängstliche Ersparniss bey der Wahl der Arzneyen zu sehen, oder z. B. Weidenrinde für China unterzuschieben. Es tragen auch, ausser den innern, wahren oder falschen Gründen, womit die Engländer den starken Gebrauch der China bey sich rechtfertigen, noch manche äussere zufällige Umstände dazu bey, die unausgesetzt häufige Anwendung dieses Mittels nicht abkommen zu lassen. Dahin gehört z. B. die neuern Entdeckungen oder Wiedereinführung anderer Arten von Rinde, namentlich der rothen und neuerlichst der gelben, wobey nun doch wenigstens mannichfache lehrreiche Versuche über die Wirksamkeit dieser neuen Art und ihren Verhältniss zu den alten, unausbleiblich angestellt werden müssen, wodurch diese Arzney, so zu reden, beständig im frischen Athem erhalten wird. Die neuen Arten der China, namentlich die gelbe betreffend, von

der ich Proben besitze, so muss man gestehen, dass, nach den äussern sinnlichen Kennzeichen, sie mehr Wirksames zu enthalten scheint, als die gemeine Rinde *); wie diess in der Schrift des Dr. *Relph* auf eine ganz gute, weniger charlatanmässige Art, und mit Kenntniss ausländischer, sogar deutscher, Litteratur und Gelehrten (welches viel sagen will), auseinandergesetzt wird. Um aber doch auch einen kleinen Vorschmack von den Beobachtungen und den Urtheilen der Engländer über die Anwendung und die Wirksamkeit eines Mittels zu geben, will ich hier, da ohnehin das Buch des Dr. *Relph* noch neu

*) Wenn dann also auch kein ausserordentlicher Vortheil von der Entdeckung solcher neuen Rindenarten zu erwarten steht, so ist doch der Umstand, dass man mit grösserer Bequemlichkeit für Mund und Magen des Kranken, welchem letztern insbesondere unstreitig mit dem vielen Holze, was er bey einer starken Dose Chinapulver zur Verdauung empfängt, gar nicht gedient ist — das Mittel geben kann, nicht zu verachten!

neu ist, einige, wie ich glaube, ziemlich characteristische Stellen aus demselben anführen. S. 135 sagt er: "im *Scharlach*, *Rothlauf*, kurz in allen den gewöhnlichen Uebeln, sowohl hitzigen als chronischen, *die China verlangen*, habe ich viele Erfahrungen mit dieser neuen Species derselben gemacht." Wiederum: "ein noch beträchtlicherer Vortheil der gelben Rinde ist, dass in manchen Fiebern von der nachlassenden Art, besonders in denen der warmen Climate, bey welchen eine Anhäufung von Galle, die in den ersten Wegen sich finden kann, den Gebrauch der gemeinen Rinde anzeigt, die gelbe Rinde wegen ihrer höhern Bitterkeit besonders passend zu seyn scheint.

An einem andern Orte des Buchs sagt dieser Schriftsteller so allgemein hin, dass er eine besondere Kraft der gelben Rinde darin bemerkt habe, bey Gallenfiebern die Zunge zu reinigen (*cleaning*

the tonque). Das wäre denn eine neue Zungenseife! — Diefs sind nur einige Proben von diesem Buche, und zugleich von dem allgemeinen Ton, wie man in England über Arzneymittel, und namentlich über die China, denkt und spricht. Ohne persönlich gegen die Engländer von der Seite eingenommen zu seyn, kann man doch dergleichen nicht billigen, viel weniger musterhaft und nachahmungswürdig finden. Man sagt z. B., ich habe die Rinde in den und den Krankheiten nützlich gefunden, und eine sehr gute Praxis damit gehabt, ohne oftmals zu dem Namen der Krankheit, worin man sie anpreist, irgend eine etwas genaue Beschreibung derselben und ihrer verschiedenen Perioden hinzuzusetzen, wodurch der Leser in den Stand gesetzt würde, mit vernünftiger Sicherheit und reinem Zutrauen die Anwendung des gerühmten Mittels in den genannten Krankheiten zu wiederholen; und da es leider eine bekannte Sache ist,

wie

wie sehr oft Schriftsteller in Bezeichnung und Benennung einer Krankheit von einander abweichen, wie so häufig gleiche Namen verschiedene Dinge bedeuten: so kann man schon daraus abnehmen, welche Unsicherheit und Verwirrung es geben muss, wenn die Practiker, ohne eine genaue und auf ihre nächste oder, wo dies nicht möglich, entfernte Ursache zurückgeführte Beschreibung von den Symptomen und Abweichungen der Krankheiten, Mittel hin und wieder mit lauter Stimme preisen, die ja im ganzen Umfange und Verlauf Einer Krankheit bald schädlich, bald nützlich seyn können, welches bey so bewandten Umständen dem Würfelglück überlassen werden muss, besonders wenn der, welcher spielt, schon von demselben Uebel angesteckt ist, als der, so ihn spielen lehren will, und dabey wieder andere in Unterricht zu nehmen gedenkt. Dass man sich versiehe, ist bey jeder Verhandlung zwischen Mehreren erste Bedingniss: denn

auch

auch von Schelmen und Liebenden sagt man, sie verstehen sich, und darum sind sie auch in ihren Unternehmungen so glücklich. Aerzte! wälzt doch den drückenden Vorwurf, den euch das Volk wegen der Unsicherheit und des Umhertappens eurer Kunst macht, immer mehr dadurch ab, dass ihr euch der Bestimmtheit und Deutlichkeit befleisiget! Je dunkler in der That der Gegenstand ist, mit dem ihr zu thun habt, desto heller sey euer Verstand und sein Organ, die Sprache! Ihr werdet, auch bey dem besten Bemühen, das Einzelne auf das Allgemeine zurückzuführen und diesem gemäss darzustellen, noch genug dem practischen Genie übrig lassen, was keine Sprache sagen kann. Desto gröfser sey euer Bestreben, scharf zu zeichnen, und eurem Mitarbeiter die erkannte Wahrheit mit bleyernem fühlbarem Gewichte ans Herz zu legen, nicht wie Spreu sie ihm vorzuwerfen, die der Wind verstiebt. — Das klingt freylich schön, wenn man

mit

mit einem Worte, z. B. *China*, diese oder jene Krankheit wie durch einen Machtspruch bezwingen kann, ohne auf die List und Wendungen des Feindes und seine (oft mannichfachen) Hülfsquellen Rücksicht zu nehmen. Und doch findet sich in eben dem Buche, aus dem ich vorhin erzählte, eine Probe einer weisen und vorsichtigen Beobachtung, wovon es mich fast wundert, oder auch nicht wundert, dass sie, als eine wahre Beschämung der Unbestimmtheit im Beobachten und Anpreisen der Mittel, neben die andern Sachen gestellt ist, die so ziemlich einen Ton halten. In einem Briefe vom vormaligen Prof. zu Lyon, *Mich. O'Ryan*, an den Dr. *Relph* (S. 172.) heisst es ausdrücklich, dass sie dort die Frühlings-Catarrhalfieber des Jahres 1787 nicht mit der China hätten behandeln dürfen, sondern vielmehr auf Schweiss und Auswurf hätten halten müssen, sonst wären bey der Hemmung des Fiebers durch China Lungensuchten und andere

Brust-

Bruſtkrankheiten die Folge geweſen. Hernach aber ſpäterhin, als das Fieber im Junius ſeptiſch wurde, von einem doppelten Tertiantypus bald in ein *continens* überging, mit übelriechendem Athem, Stühlen und Schweiſsen, Abnahme der Kräfte bey jeder Exacerbation, habe man die Rinde mit Erfolg angewandt. — Doch das wird überſehen, die eigene Praxis lehrt ſo etwas nicht. Das muſs ein ſonderbarer Umſtand geweſen ſeyn, wo die Rinde nicht half, oder man hat auch nicht damit umzugehen gewuſst. — Nach dieſer eigentlich hiſtoriſchen Einleitung etwas Näheres von der China.

Wenn ich nach den allgemeinen Gründen frage, die die Engländer zu dem ſo ausgebreiteten Gebrauche derſelben bewegen, ſo finde ich hauptſächlich folgende. Erſtlich: die Abweſenheit der Krankheiten (mehr oder weniger), die wir gaſtriſche nennen, ſie mag ſich nun

in

in der Erfahrung, oder in den Köpfen derer, die Erfahrungen machen, finden. Zweytens: die Autorität älterer, besonders auch englischer berühmter Aerzte und Schriftsteller, die wohl in keinem Lande so viel gilt, als in England: *Morton*, *Sydenham*, *Huxham* u. s. f. — Drittens: die Disposition, sowohl bey Aerzten als dem Volke, zum Wunderglauben an specifische Mittel, Universalmittel. Man kann hierzu noch die wirklich in der Erfahrung im Allgemeinen gegründete Vortrefflichkeit dieses Mittels hinzurechnen; so wie den Umstand, dass die englischen Kranken meist die ohnehin im billigen Preise stehende China besser bezahlen können. Auch die Apotheker, in deren Händen ein grosser Theil der Praxis ist, tragen zu der Verschwendung gleichsam mit diesem Mittel das ihrige bey. *Bark* kennt dort der gemeinste Mensch, und man sieht oft in den Hospitälern die Kranken darnach, als nach dem wahren Heilmittel, verlangen,

langen, und sich über die verstattete Darreichung derselben, als über einen Beweis der nahen Genesung, freuen. Daher auch die Menge von Tincturen, Elixiren, antiscorbutischen Tropfen u. s. w., worin die China obenan prangt.

Da ich der geringen Anzahl von gastrischen Krankheiten in England erwähnt, so will ich bey dieser Gelegenheit, ehe ich von der China etwas specieller rede, mein Glaubensbekenntnifs über diesen Punct ablegen, ein Punct, der noch bey weitem nicht aufs Reine gebracht ist, und doch gewissermafsen die specifische Differenz der englischen Methode von der deutschen ausmacht, so wie sich eben jene Methode, in Rücksicht auf inneren Werth und Anspruch auf Allgemeinheit, hauptsächlich darauf stützt. — Ich habe schon oben meine Vermuthung dargelegt, dafs die Engländer oftmals rhevmatische und, nach unserer Sprache, gastrische Krankheiten mit einan-

einander verwechselten, und habe meine Gründe dafür angegeben. Die Zeiten ändern sich. Dieſs ist eine Wahrheit, die alle menschliche Dinge, Anstalten und Meinungen trifft. Ich sage also, dafs nach der jetzigen Art, die Dinge anzusehen, man nicht viel von gastrischen Krankheiten in England bemerken wird. Vor etlichen zwanzig Jahren waren diese noch mehr Mode, wobey merkwürdig ist, dafs anderer Orten eben diese gastrischen Uebel immer zugenommen haben. Sollte also dieſes wohl als eine Epidemie anzusehen seyn, die, auf die Aerzte oder die Kranken wirkend, nach Art einer Influenza ihren Sitz verändert, und von Land zu Lande zieht? Ich kann mich nicht überzeugen, dafs diese sonderbare Epidemie bloſs in der Natur und Beschaffenheit der Körper und der Dinge, die darauf wirken, ihren Grund habe. *Grant*, der darum kein echt englischer Arzt nach dem jetzigen Schnitte ist, weil er nicht von *specificis*

 spricht,

spricht, nennt die atrabilarischen Krankheiten eine Gattung von Beschwerden, die bey ihnen (den Engländern) sehr gemein wären, deren Natur man selten gehörig kenne, und folglich auch meistentheils so übel behandele, dass er nicht ohne Schrecken an die daher entstehenden traurigen Folgen denken könne *). Dieses gewissenhafte practische Schrecken scheint die jetzigen englischen Practiker nun eben nicht zu plagen, wenigstens muss ich heilig versichern, dass ich nie eine sogenannte auflösende Kur, nie den Salmiak, oder auch ein anderes Mittel aus einer andern Classe, *in der Absicht* habe verschreiben sehen, auch nie davon gehört habe. Dieses ist denn doch wenigstens auffallend. Wo wir erst, nach unserer Sprache, vorbereiten würden, gibt man gewöhnlich gleich Brech- oder Purgirmittel, und dieses nicht immer gerade in der bestimmten klar erkannten Absicht, einen schädlichen

*) Ueber die Fieber. S. 496 d. Ueb.

lichen Stoff dadurch aus dem Darmkanal zu schaffen, sondern, weil man sich z. B. einander sagt, eine solche Abführung, oder ein Brechmittel, seyen in Fiebern dann und wann eine gute Vorbereitung für die China. Ist dieß nicht die Sprache vieler englischen Practiker? Man hat zwar den eben genannten Salmiak, z. B. bey kalten Fiebern, gebraucht, aber sicher nicht in der bestimmten Absicht, worin wir ihn zu geben pflegen, sondern weil er geholfen hat, (ein guter, leider nur nicht immer zureichender Grund!) oder, weil *Morton* die Kamillenblumen, oder *Boerhave* den Salmiak in Wechselfiebern gebraucht — so brauche ich dieß auch. Ich kann nicht sagen, welch einen sonderbaren Eindruck es auf mich gemacht hat, da ich, nach der Rückkunft aus England, in dem vortrefflichen lehrreichen Clinicum der Herren *Loder* und *Hufeland* in Jena, zuerst wieder unsere sogenannten Digestivmittel, namentlich den braven

Salmiak mit Brechweinstein, verordnen hörte, wovon mir lange nichts zu Ohren gekommen war. Da wurde ich erst recht inne, dass ich wieder auf deutschem medicinischem Grund und Boden stand. Freylich, wenn man bedenkt, was für Umstände bey den Engländern zusammenkommen, die der Erzeugung und Verbreitung von gastrischen Krankheiten entgegen sind, so muss man eine relativ geringere Anzahl derselben schon in der Theorie zugeben. Die rüstige bewegliche Lebensart der Engländer, wo z. B. schon die vortrefflichen öffentlichen Fuhrwerke Leute aus allen Ständen zum häufigen Reisen einladen, ihre Liebe zum Landleben, wodurch der Nachtheil des Wohnens in grosen Städten, wenigstens zum Theil, wieder gut gemacht wird; ihre Erziehung, welche freye Uebung der Kräfte und Thätigkeit zum Grundgesetz hat; aber dann auch, nicht zu vergessen, ihre Küche, die Diät, die aus einer wohlberechneten Verbindung

von

von derben, nahrhaften Speisen und stärkenden, kräftigen Getränken besteht, so wie auch ihre allgemeine, nicht antigastrische Methode in Behandlung der Krankheiten selbst — machen schon ein grosses Ganzes aus, um der Herrschaft der eben genannten Krankheiten entgegen zu arbeiten und das Widerspiel zu halten. Man glaubt es nicht, wie wenig an Masse der Engländer eigentlich isst, aber was er isst, gibt ihm auch Nahrung und Kraft. Wenig und doch Viel. Keine ellenlangen Gerichte von Kohl und wässerichtem Gemüsse, von zusammengerührten Suppen aus einem Pfunde Fleisch für eine ganze grosse Familie, kein halber Scheffel Kartoffeln und 6 Loth Fleisch dabey, kein Quadratschuh von groben Brot mit zolldicker Butter, unter dem Namen Butterbrot *); kein

 schaales

*) Man wird dagegen sagen wollen, dass der in England häufig genossene Käse, statt des Butterbrotes sey, das wir (vielleicht noch mit

schaales Bier, mit Wasser haushälterisch bereichert, kein Getränk, das unter dem Namen Wein die Anlage zu einer Essigbrauerey im Magen (um einen treffenden Richterschen Ausdruck zu brauchen) begünstigt, und Säure und bleiche Gesichter hervorbringt *), keine Ausdehnung des Magens also durch die Menge, sondern

mit Käse oben darauf) zu uns zu nehmen pflegen. Allein der Engländer ist freylich nach jeder Mahlzeit Käse, doch nur in sehr geringer Quantität, blos zum Weissbrot, wie ein Stück Confect zum Nachtisch. Anders verhält es sich mit den Käsen der Holländer, die immer im Gange sind, und wo man zu allen Tageszeiten und zu jeder Speise Käse bekommt, wie dies meinem Reisegefährten, Hrn. Prof. *Roose*, und mir zu Deventer begegnete, wo man uns des Morgens um 4 Uhr einen grosen Käse zum Thee aufsetzte.

*) Wenn der wenigste Theil des in Grosbritannien verbrauchten Port- oder Maderaweines auch nur echt wäre, so ist er doch in der Regel nur mit Branntwein versetzt, und hat also, da ohnehin meist rother Wein getrunken wird, eher sein Gutes, als absolut Böses. —

sondern Füllung durch die Kraft. Man braucht nur die englische Bereitungsart der Fleischspeisen zu betrachten. Die sehr schnelle Zubereitung derselben beym starken Kohlenfeuer läßt Saft und Kraft darin, wodurch es aber nicht roh oder hart bleibt — wie man sich gewöhnlich vorstellt; nein, es ist ohnehin mit Mark und Fett durchwachsen, zart und mild, ohne vom langen Braten oder Kochen ausgedörrt oder zerbrechlich geworden zu seyn. So nutzt man auch in England das Fleisch, wovon, wie zuweilen geschieht, eine starke Bouillon, mit vielem Pfeffer gewürzt, gekocht ist, nicht weiter, und in einigermaßen ansehnlichen Häusern würden sich selbst die *Leute*, die unter diesem Namen bey uns gewöhnlich alles essen müssen, was die Herrschaft nicht kauen mag, oder wohl schon einmal gekauet hat, nicht zu einer so unschmackhaften und nahrungslosen Speise verstehen. Man wird doch ein gutes Zutrauen zu dem englischen Ge-

bratenen haben, wenn man weifs, dafs dazu keine geſchmolzene Butter als Sauce hergegeben wird, nein, der ausgelaufene, und beym Schneiden herausquellende eigene Saft iſt die beſte Brühe; ſo wie die Engländer groſse Stücken Fleiſch ſo zu braten wiſſen, dafs der eine Theil minder ſtark gebraten, obwohl nicht minder zart wie der andere iſt, um dem Geſchmacke eines jeden zu genügen. Doch die Betrachtung aller dieſer Sachen würde mich zu weitläuftig machen, obſchon eine kritiſche Betrachtung der engliſchen Kochkunſt, beſonders auch in mediciniſcher Rückſicht, kein unverdienſtliches Unternehmen ſeyn dürfte. Im Allgemeinen will ich noch erinnern, dafs dieſs beynahe der einzige Punct iſt, worin ich dem vortrefflichen *Grant* nicht beyſtimmen kann, wenn er ſagt: "Die Fleiſchſpeiſen und gegohrnen Getränke haben mehr Engländer, als der Krieg, Hunger, und die Peſt, aufgerieben u. ſ. w. *)."

Mit

*) Ueber die Fieber. S. 141.

Mit Rückſicht auf den Catharr, wobey er dieſen Ausſpruch thut, will ich ihm, ſo wie er die Sache vorträgt, nicht geradezu widerſprechen, aber wenn eine ſolche Diät wirklich nachtheilige Folgen haben kann, wie wohl mit jeder Diät der Fall iſt, ſo denke ich doch, überwiegt das Gute hier das Böſe. Denn was iſt der Geſundheit des ganzen Körpers zuträglicher, was macht mehr ihre wahre Baſis aus, als ein guter Zuſtand des Darmkanals? Und eine Diät, die durch ihre Fülle den Ton der Gedärme ſtärkt und erhält, und doch durch ihre Kraft und ihren Reiz die nothwendige Bewegung und Verarbeitung bewirkt, und dadurch Trägheit, Schlaffheit und Stockungen verhütet, ſcheint doch wohl einen ſolchen Zweck am beſten zu erfüllen *). Nicht einmal zu gedenken,

 daſs

*) Beſonders wird durch eine ſolche blutreiche und doch verdauliche Diät der Galle, die, wie bekannt, bey ſo vielen unſerer Krankheiten wie ein wahrer Proteus ihre Rolle ſpielt,

dafs die englische Diät dem englischen Clima und der englischen Lebensart durchaus angemessen ist. Eine andere gute Gewohnheit bey den Engländern, die zur Erhaltung der Gesundheit, besonders der Verdauungswege, beyträgt, ist, dafs man in der Regel nichts von den lästigen und schwerfälligen Abendschmausereyen weifs, womit man bey uns sich zu dieser unbequemen Tageszeit auf den Schlaf würdig vorzubereiten pflegt. Der Genufs der Gottesgaben, wovon Jener, nachdem er einen Westenknopf nach dem andern geöffnet hatte, rühmte, dafs man deren viel geniefsen könne, wenn man sich Zeit nähme, ist bey ihnen wirklich mehr gleichmäfsig auf den Tag vertheilt, und mit mehr Thätigkeit und Bewegung abwechselnd, wird auch im Ganzen, was

das

spielt, der freye Spielraum benommen. Daher man den Ausspruch der Alten: "*sanguis est domitor bilis*," auch mit Recht hier anwenden kann.

das Essen der Quantität nach anlangt, mit mehr Mäfsigung, und ich möchte sagen philosophischer, d. h., am Ende doch auf Gewinn hinauslaufend, getrieben, als wohl irgendwo. Man schämt sich wahrlich anfangs seines deutschen Magens, der an eine gewaltsame Ausdehnung und Aufblähung von vielen, weniger nahrhaften, Speisen gewöhnt ist, wo dann die Quantität die Qualität ersetzen mufs. — Man fühlt es ordentlich, ohne Scherz und Uebertreibung, nachdem man einige Zeit englische Kost genossen, dafs der Magen kleiner wird, und ich kann von mir selbst versichern, dafs ich die erste Zeit, als ich mich wiederum in Deutschland zu Tische setzte, nicht die Hälfte von dem zu essen im Stande war, was ich sonst zu essen vermocht hatte. Gegen diese Lobrede auf die englische Küche, die mir aus wahrer Ueberzeugung kam, wird man vielleicht einwenden, dafs ich der vielen warmen Getränke, namentlich des vielen Thees,

nicht

nicht erwähnt, der in England getrunken wird, und wobey der Darmkanal doch wohl am wenigsten gut berathen seyn könne. Ich versichere aber, dass, so wie man in England den Thee trinkt, er mir mehr ein *roborans* für die Gedärme, als ein schwächendes Getränk zu seyn scheint, stark nämlich bis zur völlig adstringirenden Bitterkeit, wodurch er wirklich tonisch-diaphoretische Eigenschaften bekommt, und so auch für das Clima sehr passend wird. So wenig aber irgend eine Verfassung, Gewohnheit oder Sitte eines Volkes das Gepräge des Vollendeten, am wenigsten des Allgemeingültigen an sich trägt, so will ich auch hier nicht ein blinder Verehrer und anpreisender Lobredner dessen seyn, was ich im Durchschnitte für vorzüglich zu erkennen glaube. Gewohnheit, sagt man, wird zur andern Natur. Und so kann man mir z. B. auch unsere Landleute anführen, die bey ihrer groben, meist vegetabilischen, Kartoffelndiät gesund

sund und stark sind. Dieſs kann man auch gar wohl begreifen. Wenn ich aber dagegen unſere Städtebewohner aufſtelle, beſonders die Claſſe der Handwerker, Schneider, Schuſter, denen Bewegung und Verarbeitung der Speiſen fehlt, ſo wird man nach der Erfahrung mir zugeben müſſen, daſs, mit einem Worte die Sache mathematiſch ausgedrückt, die Quantität unſerer Speiſen mit der Qualität und der daraus zu ziehenden Nahrung im umgekehrten Verhältniſſe ſteht, und daſs dafür in England beſſer geſorgt iſt. Mag nun ein Jeder es halten, wie er es für ſich und andere gut findet.

Wir kommen auf den Satz zurück, daſs es in England, aus mancherley Gründen, wenig eigentlich gaſtriſche Krankheiten gebe. Daſs man aber jetzt noch weniger wie ſonſt, ja faſt gar nicht davon hört, erweckt in jedem unbefangenen Beobachter Verdacht, da andere

Ur-

Urſachen, die der Erzeugung dieſer Art von Uebeln günſtig ſind, Luxus und Schwäche, und, wenn ich ſo ſagen darf, Reizbarkeit des Zeitalters, gewiſs auch dort mehr zu- als abgenommen haben. Man will ſie alſo nicht ſehen (und was ſollte hierzu bewegen, da der Arzt das Intereſſe der Menſchheit beſorgen ſoll, und, wenigſtens nebenher, es doch wohl gern beſorgt?), oder man ſieht ſie wirklich nicht, entweder aus Mangel an Sehkraft, oder weil der Geſichtspunct verrückt iſt. Und dieſs, glaube ich, iſt jetzt der Fall. China, Opium, Wunderglaube, und die damit verbundene Begierde, gleich zu helfen und gleich geholfen zu ſeyn, Theorien und Autoritäten ſind die Sonnen, nach deren Gange ſich der Weiſer der Uhr richtet, der jetzt, wegen der Mannigfaltigkeit des Lichts, einen verwirrenden Schatten werfen muſs. Der engliſche Arzt würde gewiſs bey ſeinen Kranken ſehr groſses Miſsfallen, bey ſeinen Hrn. Collegen

aber

aber Lächeln und Achselzucken erregen, der eine rigoröse auflösende Kur, auf unbestimmte Zeit, etwa auf vier Wochen, vorschlagen wollte. Und doch braucht man nur kurze Zeit in einem englischen Hospitale gewesen zu seyn, um zu sehen, dass dies doch wahrhaftig, zu Zeiten wenigstens, nöthig wäre, dass Leute, die mit ihrer Verdauung in Unordnung sind, gastrische Kranke, unter der Last der China keuchen; eben wie bey uns, wenn wir dies Mittel nicht zu rechter Zeit anwenden. Oder ich habe auch gar wohl gesehen, dass eine alte Frau, die sich von einem, wie man es nannte, nervosen Fieber gar nicht recht beym Gebrauche der China erhohlen konnte, und doch immer Kopfweh in der Stirn, feuchte und mit Schleim bedeckte Zunge, übeln Geschmack und Beschwerden im Magen hatte, sogleich völlig besser wurde, nachdem ihr der Arzt, eigentlich mir zu Gefallen, ein Brechmittel verordnete. Wenn hier nun

andere

andere Umstände eingetreten wären, wenn der, ich konnte damals nicht mehr genau unterscheiden ob ursprünglich oder hinzugekommene, gastrische Zustand seine Rolle zu spielen angefangen hätte, dann wäre die Beobachtung auf einen nervosen, oder anders benannten Zustand gemacht worden, und diesem angepasst, vielleicht als ein Beweis, wie gefährlich es bey der Art von Fiebern sey, die China nicht frühzeitig genug oder in gehöriger Menge in den Körper zu bringen. Ach! ja wohl hat *Salamo* Recht, wenn er sagt, dass alles eitel ist. Und diese Beobachtung ist nicht der einzige Fall der Art, so wie man auf der andern Seite, um der Wahrheit die Ehre zu geben, gestehen muss, dass man zu Zeiten Ursach hat sich zu wundern, wie die China den Engländern bey einem gastrischen Zustande bekommt, wobey nun die Freude vollkommen seyn würde, wenn man überzeugt seyn dürfte, dass der Arzt diesen Zustand und den guten

Erfolg

Erfolg des angewandten Mittels vorher wohl erwogen, berechnet und erwartet hätte, und es nicht vielmehr Zufall unter vielen Fällen, mit einerley Leiſten gemeſſen, war. Sonderbar iſt es wirklich, der Abhörung der Kranken in einem engliſchen Hoſpitale beyzuwohnen, wie da Klagen über Mangel an Eſsluſt, über widrigen Geſchmack, Vollheit der Präcordien, Gefühl von Hinfälligkeit und dergleichen unter uns wohlbekannte Dinge mehr, oft mit der Ermahnung abgefertigt werden, ja nicht der Schwäche gewonnen zu geben, ſondern durch den tüchtigen Genuſs einer ſtärkenden Diät, des Porters und des zu empfangenden Chinadecoctes, über dieſelbe Herr zu werden, und ſich brav zu halten. Dieſe Art die Kranken zu behandeln, wo möglich alles auf Schwäche zurückzuführen, welche durch Stärkung zu erſetzen, ja ein verdienſtliches und ehrenvolles, mitunter auch bald thunliches, Geſchäft für den Arzt iſt. Dieſe Art, die

man allgemein, wenn gleich mit Ausnahmen, antreffen wird, ist nun auch gewissermafsen auf die Kranken selbst, in Absicht auf ihre Klagen und den Vortrag derselben, übergegangen. Ein Kranker also in dem Zustande, wie ich ihn eben beschrieben habe, würde, nachdem er über seine Beschwerden gefragt wäre, antworten: ich bin sehr übel, so schwach im Innern (*weak in my inside*), nichts schmeckt mir u. s. w. Dieser Ausdruck, von inwendiger Schwäche, ist ein Lieblingsausdruck unter den gewöhnlichen englischen Kranken, wodurch sie ihre Leiden meist am passendsten auszudrücken glauben, und der dem Arzte dann gar häufig geradezu zu einer Nachweisung über die Heilart und zum Verschreiben eines Receptes hilft (denn liegt nicht die Indication klar in den Worten?). Man mufs sich keinen unrechten Begriff von meiner Anlage zur Schadenfreude machen, wenn ich gestehe, dafs ich zu Zeiten selbst, da wo es ein

leichter

leichter Fall war, und es ohne merklichen Schaden oder Gefahr geschehen konnte, bey einem solchen gastrischen Zustande zur Anwendung der China und der stärkenden Arzneyen mitgewirkt, um in einem so interessanten Puncte nähere Aufklärung zu erhalten. Da habe ich denn gesehen, dass die China in solchen Fällen, allgemein, in England eben so wenig bekam, und, wenn es erlaubt ist so zu reden, eben so viel schadete, als bey uns. Aber auf der andern Seite sind mir auch Beyspiele vorgekommen, wo, wider mein Erwarten, dieses Mittel den gastrischen Zustand überwand, und wo es wirklich nutzte; und diess war mir immer sehr lehrreich, so wie jede Erfahrung, die dem Dogmatismus, in Sachen der Erfahrung, Abbruch thut. Mir scheint es daher ungezweifelt gewiss, dass unsere Aerzte in dem antigastrischen Verfahren zu weit gehen, so wie auf der andern Seite die Engländer sich lächerlich machen, wenn sie behaupten,

dafs ſie entweder keine gaſtriſchen Krankheiten hätten, oder ſie doch einzig am beſten zu behandeln wüſsten. Mag immerhin unſer Salmiak gemiſsbraucht werden, ſo wird es ihr Chinadecoct, mit dem Zuſatze von einer halben Unze Chinapulver und einigen Drachmen von der Mohnſaftstinctur nach der Kochung (ein gewöhnliches engliſches Recept), nicht minder, und ein guter Verein wäre wohl hier, ſo wie allgemein bey allen Streitigkeiten, der glücklichſte Umſtand. Nur ſind die Puncte des Vertrags hier gewiſs ſchwer auszumachen, und noch ſchwerer allezeit zu erfüllen.

Um aber unſere China, an der man freylich, in einem Discurs über engliſche Medicin, ohnehin immer hängen bleibt, insbeſondere nicht aus den Augen zu verlieren, wollen wir ſie in ihrem Gebrauche bey einigen Krankheiten verfolgen, wodurch ſich die Engländer in mancher Hinſicht auszuzeichnen wünſchen

schen. Die allerallgemeinste Anwendung der China ist bekanntlich bey Wechselfiebern. Ich werde hierbey nur über einige einzelne Puncte commentiren, und das Ganze, als ein zu weitläuftiges, auch schon genugsam bearbeitetes Feld, unbearbeitet lassen. Nur das Auffallende kann ich schon gleich nicht unbemerkt lassen, wie sehr auch hierin die englischen Aerzte und Schriftsteller von einander abweichen, wie verschieden, und dennoch relativ entscheidend, sie über die allgemeine Anwendung der Rinde denken und schreiben, und wie gefährlich es also für den Nachahmer seyn muss, die auf der einen oder der andern Seite gefällten Urtheile und ausgesprochenen Allgemeinsätze für baares Geld, und gleichsam für Schild und Schutz gegen andere Meinungen und Einwürfe, anzunehmen, wie doch auch bey unserm lern- und lehrbegierigen Publicum nicht selten der Fall ist. Der Mann nach der Mode, der das Nachahmen lieb gewon-

nen, wird freylich ohne Bedenken und Zurückhaltung dem allgemeinen Strome folgen, und dem jetzigen englischen Tone beystimmen, nach welchem man mit Wechselfiebern durch Hülfe der China kurz umspringt, und gar bald fertig zu werden weiss; denn man hört ja jetzt nur noch wenige leise Stimmen von ferne, wie aus der Wüste, die über Schaden klagen, den ein zu allgemeiner und frühzeitiger Gebrauch der Rinde bey Wechselfiebern nach sich ziehen könne. Und dann haben auch wirklich zu Zeiten die Schriftsteller, welche zur baldigen Anwendung der China rathen, nicht so viel Schuld, wenn sie Schaden anstiften, als diejenigen, welche sie einseitig verstehen, und eben so nachahmen. Wenn z. B. Dr. *Lind* mit Autorität sagt: "Man kann ein Wechselfieber nicht zu geschwind hemmen. Einige schränken die Untersagung der China nur auf eine gewisse Zeit ein, indem sie diesem Mittel alle unangenehmen Zufälle zuschreiben,

ben, welche die natürlichen Folgen der Dauer oder Bösartigkeit der Krankheit sind u. s. w. *);" so ist wohl so viel gewiss, dass jeder Wohlgesinnte suchen wird, baldmöglich — d. h. mit möglicher Sicherheit, den Kranken wieder herzustellen, — nachdem er der Krankheit Ursache, und alle Hindernisse der baldigen Heilung, erwogen und weggeschafft hat. So wie aber der Satz hier gestellt ist, leitet er wahrhaftig die englischen (ich sage hier nur des Beyspiels wegen die englischen) Aerzte durch sein Ansehen auf den unmittelbaren Gebrauch der China, als des Mittels, das das Wechselfieber am geschwindesten hemmt, und dies, durch einen solchen Mann vorgetragen, fasst sicher bey Manchem practische Wurzeln, und bestimmt zu einem schnellen determinirten Verfahren (man weiss ja, wie es in der Welt hergeht); wobey dann vielleicht selbst die Vorsichtsregeln unbeachtet bleiben, die

*) Krankh. der Europ. S. 357. d. Ueb.

der Doctor hernach (*p.* 374.), wiewohl etwas kurz und unzulänglich, gibt; dafs er nämlich zuerft ein Brechmittel verordnet, wenn der Kranke fich über Aufftofsen beklagt, Neigung zu Erbrechen, oder Erbrechen felbft hatte, und nie die China gegeben habe, als nach Verfchwindung diefer Zufälle, oder nach der Anwendung eines Abführungsmittels, um den Speifekanal beffer zu reinigen. Allein hier kann man fehr paffend das "*lumen majus obfcurat minus*" anwenden, denn felbft das Glück, was der Doctor mit dem fchnellen Gebrauche der China, bey vier bis fünfhundert Perfonen in einem Jahre, gehabt zu haben rühmt, ftieht den engliſchen Practikern, befonders den jungen, viel zu fehr in die Augen, und treibt fie an, eben diefes Glück auf ihre und ihrer Kranken Seite zu ziehen. Nun kommt dazu, dafs Dr. *Lind* in Befchreibung der Epidemie der Wechfelfieber, wobey er den trefflichen Erfolg feiner Methode preifet,

uns

uns auch nicht ein einziges deutliches Wort oder eine Nachweisung über die allgemeine Ursache und die speciellen pathologischen Erscheinungen dieser Epidemie angibt, so wie er überhaupt über das Pathologische der Wechselfieber sich gar nicht deutlich und befriedigend ausläst. Ungesunde Luft und sonst noch ein Allerley, das aber wohl schwerlich Jemand aus seiner umschreibenden Definition erkennen wird, sind die Angel, um welche sich seine Pathologie der Wechselfieber dreht *). Wie sehr sticht nun dieß, übrigens interessante, Beyspiel mit unsern Begriffen von Wechselfiebern und ihrer Behandlung ab! Da wir den gröfsten Theil derselben als gastrische Uebel ansehen, und nach unserer antigastrischen Methode, wenigstens anfänglich, behandeln! Denn das Brechmittel, oder Abführungsmittel, was die Engländer etwa zuerst geben, wird man doch nicht dieser gleich stellen wollen?

*) S. 342. d. Ueb.

Doch ich will diesen Stoff zu weiteren Reflexionen dem Leser selbst überlassen. Ohnehin bin ich unzufrieden, dass sich aus dem Meisten von dem, was ich sagte, und noch sagen werde, wenig *Positives*, und nur etwa vielmehr ein negativ Nützliches ziehen läst. Doch sind nicht überhaupt die meisten Grösen der menschlichen Erkenntnis negativ? und ist dies mit der Arzneykunst anders, deren vorzügliches Verdienst als Kunst, nach dem Ausdrucke *Hufelands*, darin besteht, die Kunst entbehrlich zu machen? Wohlan denn, des Negativen habe ich vielleicht noch etwas mehr zu geben. Geduld und Nachsicht ist das Einzige, warum ich bitte. Eben diese Nachsicht müste ich dann auch für die ältern Schriftsteller erbitten, die, ganz gegen den neuern englischen Ton, vom gefährlichen zu frühen Stopfen des Wechselfiebers, von der *Heilsamkeit* desselben in gewissen Fällen, und von der Vorsicht, womit man die China dabey anwenden müsse,

reden,

reden, und alle ihre Behauptungen mit deutlichen Belegen aus der Erfahrung versehen. Das Anathema, das man dieserwegen über die alten Practiker ausspricht, trifft auch die Engländer selbst, z. B. den *Grant*, der sich bey der ganzen Sache so vorsichtig und bedächtlich nimmt, dass man ihn nicht ohne Lust oder Unwillen lesen kann, je nachdem man nun einem Systeme zugethan ist. Wie solide klingt nicht folgender Ausspruch des *Grant* über die Quartanfieber! "Ich kann nicht leugnen, sagt er, dass ich auch bey Kranken, denen das Fieber vertrieben worden, Zeichen der Verstopfung eines Eingeweides bemerkt habe, es wurde aber dieselbe allemal durch *van Swietens* auflösende Mixtur gehoben. Es kam zwar das Fieber wieder, war aber nunmehr ein dreytägiges, das durch den fortgesetzten Gebrauch der auflösenden und bittern Mittel bald geheilt wurde *)." Das wäre ja mit unsern deutschen

*) S. 97.

deutschen Begriffen und Verfahren so gleichlautend als möglich. Es kann zwar einen Unterschied machen, dass *Grant* seine meisten Kranken in London, *Lind* z. B. aber auf dem Lande beobachtete; — allein so gross kann dieser Unterschied doch nicht seyn, dass aus den allgemeinen Beobachtungen durchaus widersprechende Resultate herauskämen. Aus allen diesen, verbunden mit dem, was ich selbst gesehen, glaube ich für meine Ueberzeugung den Schluss festsetzen zu können, dass die wirklich grosse Differenz, die sich bey den Engländern, in Absicht der Begriffe über die Wechselfieber und deren Behandlung, findet, nicht sowohl ihren Grund in der Natur und Erfahrung, als in der Beobachtung hat, die, nach der Richtung, welche der Verstand oder der Wille des Beobachtenden angenommen, besonders unter einem Publicum, das an dem Wunderbaren und Auffallenden in der Medicin hängt, verschieden und anders

lautend seyn muss; dass es also Pflicht für einem Jeden ist, so viel möglich, vor einer blinden Nachahmung von Theorien und Methoden zu warnen, deren Urheber sich freylich ebenwohl auf Erfahrung und Beobachtung berufen, die aber, weil sie nicht erschöpfend und *rein* sind (wie ich noch ferner zu beweisen gedenke), keinen Grund zu einem allgemeingültigen Verfahren abgeben können. —

Der Gebrauch der Fieberrinde in *anhaltenden* und *inflammatorischen* Fiebern, ist ein Eigenthum der Engländer, wodurch sie sich, ihrer Meinung nach, über das Gemeine Anderer erheben, indem es allerdings auch keine Kleinigkeit ist, und nicht wenig Ehre bringt, eine Sache von einer ganz neuen Seite anzusehen, und ungeachtet der Widersprüche, die sich dabey gegen die Urtheile anderer finden, dennoch, vermöge eines besondern Scharfsinns, wahre und ersprieslicho

liche Resultate herauszubringen. Wie sehr bleibt dagegen der alltägliche practische Verstand zurück, der, gewohnt den einfachen und geraden Weg der Erfahfahrung und Beobachtung zu gehen, und nicht ohne Noth zu verlassen, solche, dem Gewöhnlichen widerstreitende, Begriffe nur mit Schwierigkeit fasst, und eben so schwierig in der prompten Nachahmung der Sache ist, die der Begriff bezeichnen soll! Und so ists hier. Ein inflammatorisches Fieber ist nach den gemeinsten Begriffen ein solches, das Blutausleerungen und überhaupt Herabstimmung der Lebenskraft erfordert, und ein Mittel wie die China, das diesen Indicationen offenbar zuwider wirkt, konnte also da nicht mit Nutzen gebraucht werden, obschon es Fälle von Entzündungen gibt, wo man es bekanntlich schon immer anwandte. Freylich wäre dieß nicht das einzige Beyspiel, wo der Theorie nach widersprechende Dinge in der Erfahrung dennoch zusammen-

menkommen. Dann muſs man aber durchaus die Dinge, die man vergleichen und zuſammenſtellen will, genau bezeichnen und unterſcheiden. Und daſs dieſs bey den engliſchen Begriffen von anhaltenden und inflammatoriſchen Fiebern nicht ſo geſchieht, ſcheint mir der Fehler zu ſeyn. Der Hauptgrund, worauf ſich die Engländer bey ihrer Heilung der genannten Fieber durch China, neben ihrer eigenen Erfahrung (die nun ein Jeder prüfen muſs, ob und in wie weit er ihr vollen Glauben beymeſſen will), der Hauptgrund, worauf ſie ſich ſtützen, ſage ich, iſt die Autorität älterer Schriftſteller, auf welche überhaupt wohl keine andern Aerzte ſo viel halten, und ſich darauf berufen, wenn ſie ihren Meinungen günſtig, und doch ſo ſehr für nicht geltend erklären, wenn ſie dieſen zuwider ſind, als die engliſchen *). Unter ihnen

*) Das Erſte und das Andere erklärt ſich, obgleich dem Anſcheine nach widerſprechend, aus

ihnen steht hier *Morton* oben an. Er schon, sagt man, habe jene Fieber durch China geheilt, es sey also nur Nachlässigkeit, dass man seine Spur nicht eher und schärfer verfolgt habe. Selbst der alte *Jacob Sims*, den ich schon öfter genannt, führte dieß in der medicinischen Societät als einen Beweis an, warum die Rinde sicher nicht als ein *tonicum* oder *adstringens* eminent wäre, weil schon *Morton* sie in intermittirenden ja inflammatorischen Fiebern genutzt habe; und als ich mir die Erlaubniss nahm, zu fragen, wie er denn glaube dass sie wirke, gab er keine bestimmte Antwort, sondern

aus ihrer Liebe zum Wunderbaren und Hervorstechenden, der die Alten, die doch auch so dumm nicht waren, und manche kühne Versuche machten, wenns Noth thut, vermöge einer Appellation an dieselben, zu Hülfe kommen müssen; im Gegentheil aber, wenn sie den noch kühnern Einfällen und Theorien der Neuern durch ihre practische Solidität im Wege stehen, als alt und in Kenntnissen zurück, weichen und das Feld räumen müssen.

dern meinte nur, dafs die Wirksamkeit dieses Mittels in etwas Anderem, als den ihr gewöhnlich beygelegten Eigenschaften, ihren Grund haben müsse (ebenfalls Hinneigung zum Specifischen). Nun dauert es mich wirklich, dafs ich mir selbst das Leid anthun mufs, zu behaupten, dafs, wenn es darum zu thun wäre, alle Behauptungen und Berufung auf Autoritäten durch Ansicht der Sache selbst so leicht zu widerlegen oder einzuschränken, als es mit dieser geschehen kann, es leicht um die Gewifsheit der ganzen Medicin geschehen seyn dürfte. Und das hiefse doch ein Uebel noch ärger machen, als es einmal ist. *Morton* nennt zwar die Rinde an einem Orte *) darum, wie er sagt, um so lieber ein *febrifugum*, weil anhaltende, inflammatorische und kalte Fieber dadurch geheilt würden. Aber nun höre man auf der andern Seite, wie er sich erklärt.

"*Quoties*

*) *Oper. Genev. p.* 53.

"*Quoties autem, prae gradu fermenti febrilis magis deleterio, accidat vires spirituum eo esse pessundatas et labefactatas, ut nequeant prima sua expansione, de veneno activo, quo imbuuntur, penitus triumphare, febris suboritur ab antiquis dicta συνεχὴς sive* continens, *continua quidem, at certis ac statis paroxysmis atque remissionibus interpuncta. Cui etiam congener est febris inflammatoria, sive rhevmatica, erysipelatosa, pleuritica, peripnevmonica etc.*" — Welches Fieber böse Zufälle, Krämpfe, Diarrhoe, Cholera, Erbrechen zu begleiten pflegten, und wobey, wie er S. 61 sagt, ein enormer Bauchfluss oder Abgang von colliquativischen Feuchtigkeiten nach oben und unten sich finde. Sieht diese Beschreibung nicht mehr *Bringle's* Lazarethfieber, als unserem inflammatorischen ähnlich? Und ist es Recht, dass man die Ausdrücke, die etwa ein älterer Schriftsteller zur Bezeichnung einer Sache wählt, aber durch die Umschreibung

und

und Erklärung doch verständlich macht, geradezu zur Befestigung einer Meinung und eines vorgefafsten Begriffes brauchen will, ohne diesen weiter genau zu bezeichnen und auseinander zu setzen? Auf diese Art kann ich beweisen, dafs ♀ mal ♀ = 6 ist, wenn ich nämlich mit einer kleinen Veränderung ♀ . ♀ + 6 schreibe; oder, dafs *Jupiter* die Jungfrau *Europa* in Gestalt eines Stiers wirklich davon getragen habe, weil es sowohl Stiere als Jungfrauen gibt *).

*) Nur eine allgemeine Bemerkung erlaube man mir bey dieser Gelegenheit, nämlich dafs, wenn schon die allgemeinen Begriffe, und die ihnen entsprechenden Ausdrücke, in der Sprache das gröfste Hülfsmittel der menschlichen Erkenntnifs bleiben, indem das Mannigfaltige durch das Wort, das den allgemeinen Begriff, wodurch es zusammengefafst ist, bezeichnet, für den Verstand zur Einheit gebracht wird, man doch zu Zeiten zweifeln möchte, ob durch den Gebrauch dieser Wörter, als darstellender zusammenfassender Zeichen eines oder mehrerer Begriffe, nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet werde; nämlich

Um einen neuen Punct über den Gebrauch der China zu beleuchten, welcher sich an die eben vorgetragene Anmerkung anschliefst, wollen wir das Wort *hitzig* (engl. *acute*) in Erwägung ziehen. Wo dieses als Beywort einer Krankheit sonst vorkam, bedeutete es im allgemeinen Ausdrucke, den Jeder verstand, einen mehr oder minder heftigen, entzündlichen Character der Krankheit.

Um

nämlich durch das Spiel mit denselben, das durch den Mangel einer allgemeinen Sprache veranlafst wird, wo Jeder ein mehr oder weniger Gleichartiges oder Verschiedenes in seinen allgemeinen Begriff und Ausdruck zusammenfafst; und ob man daher nicht oft wünschen sollte, dafs solche generische Begriffe nicht existirten, damit der, so etwas vortragen will, die Sache, durch Zerlegung in ihre Bestandtheile und Umschreibung derselben, Jedermann deutlich und unverkennbar machen müsse. Ohne dieses letztere thun wenigstens diese Gattungswörter den Wissenschaften augenscheinlich oft Schaden, und ich brauche aus der Medicin nur die Wörter *bösartig*, *Krebs*, *inflammatorisch*, *rheumatisch* u. s. f. zu erwähnen. —

Um wie viel mehr muſs man ſich dann nicht wundern, zu hören, daſs man jetzt in England den hitzigen Rhevmatismus durch China heilt! — Die Schriftſteller verſtanden ſonſt unter dieſer Benennung den Rhevmatismus, der Aderlaſſen, antiphlogiſtiſches Verhalten, und was dazu gehört, erforderte. So ſchon *Botallus* [1]), *Ballonius* [2]), *Sydenham* [3]), *Sauvages* [4]), *Tiſſot* [5]), und ſelbſt unter den neuern Engländern *Brockeesby* [6]) (man denke nur an deſſen ſtarke Gaben Salpeter), *Pringle* [7]), *Cullen* [8]) u. a. Allein Dr. *Sauders* war es, der uns mit vielem Pomp und Wichtigkeit belehrte, daſs er die Sache beſſer einſähe, und den acuten Rhevmatismus mit der Rinde ſehr glück-

 lich

1) *Lib. de curat. per ſang. miſſ. cap. XII.*
2) *Lib. de rhevmatismo.*
3) *Sect. VI. Cap. V. — epiſtol. reſponſ. I.*
4) *Pathol.*
5) *Avis au peuple.*
6) Feldkrankh.
7) Krankh. der Armee.
8) Anfangsgr. I.

lich behandele. Denn, sagt er, "der hitzige Rhevmatismus nimmt gar bald die Gestalt eines nachlassenden Fiebers an. Dann darf man nicht lange antiphlogistisch verfahren." (Sehr gut!) — Er bediente sich hier des kalten Aufgusses der *rothen* China, und die Krankheit schien bey dieser Behandlung zu weichen *). Merken doch meine Leser einmal auf das Wenige, von jeder andern vernünftigen und befolgten Methode Abweichende, was hier nach S. eigenen Worten am Ende herauskommt, und urtheilen dann selbst, ob es der Mühe werth sey, ein solches Verfahren als neu und vorzüglich anzupreisen — was andere verführt, kaum ehe sie mit sich selbst einig sind, die Sache, mit Auslassung aller Einschränkungen und limitirenden Regeln, die oft selbst bey der, nur nicht so viel Aufhebens werthen, Vorschrift stehen, nachzumachen, wovon ich hernach ein practisches unzwey-

*) *On the red bark.*

zweydeutiges Beyspiel aufstellen werde. Dr. *Saunders* sagt selbst, man müsse, und er sey antiphlogistisch verfahren, und dann hernach schiene die China nicht schädlich, sondern nützlich zu seyn, zumal sein kalter Aufguss, den er wohlweislich, ganz gegen die gewöhnliche englische Form die China zu geben, anräth. Allein, Anhänger, Nachfolger und Jünger verkündigen nun gleich das Lob einer solchen neuen Methode; Briefe, in öffentlichen Blättern eingerückt, preisen das Verdienst derselben. Von der Art sind selbst die Briefe, die sich von mehrern Aerzten in des Dr. *Saunders* eigenem Buche finden. Man sieht ihnen das Charlatanmäsige, und beynahe möchte man sagen [weil diess sonst nichts Ungewöhnliches ist *)], das

*) Gar häufig finden sich in den öffentlichen Blättern Zuschriften, unter einem erdichteten Namen, an die Urheber oder Inhaber der Nostrums, oder auch wohl an angesehene Aerzte gerichtet, und von ihnen selbst ver-

Abgeredete schon an. Doch zeichnen sich, im auffallendsten Gegensatze, die von *Fothergill*, durch ihren kalten Untersuchungsgeist und sobres Raisonnement aus. Da Dr. *Saunders* doch so ganz etwas Neues und Wichtiges gesagt zu haben glaubt, so will ich ihm eine Stelle aus dem, von seinen Landsleuten so oft zur Bestätigung ihrer Meinungen angeführten, *Morton* hersetzen, die er entweder nicht gekannt, oder nicht Lust gehabt hat vorzulegen. Dieser sagt *): "*Praeter caetera omnia mihi pluries mirari contingit, post subactionem veneni febrilis*

verfasst, worin ihnen für die grosse Hülfe mit dem wärmsten Herzen gedankt wird, die der Kranke durch ihre Wunderarzneyen erfahren. Man erzählt auch, dass ein nachmals reicher Arzt in London dadurch sein Glück gemacht, dass er sich, wie er noch ohne Geschäfte war, öfters in Eile aus öffentlichen Häusern zu diesem oder jenem Vornehmen rufen liess, durch welche Täuschung er Aufsehen erregte und Credit bekam.

*) *Oper. p. 75.*

febrilis ab expansione spirituum quadantenus effectam, cum ex pulsu forti ac celeri, urina intense rubra, ac turbata, temperie calida, caeterisque indiciis febris sese palam ostendat; artus hisce doloribus spasmodicis statis periodis recurrentibus, et more rhevmatismi *versatilibus esse affectos, cum tumore et ardore partium laborantium, a nisu spirituum in his partibus sese expandere satagentium. At hosce dolores* adhibita venaesectione debita, *usu corticis peruviani copioso extra paroxysmum ministrato feliciter semper profligavi.*" — Ob dieſs nicht in der Hauptſache ſeinem acuten Rhevmatismus und ſeiner neuen Behandlung deſſelben ſehr ähnlich ſieht? Ich dächte, er theilte wenigſtens mit ſeinem Landesmanne die Ehre! — So wie Dr. *S.* die Sache vorträgt, hat ſie doch ſicher etwas Gutes, und kann nicht ſo leicht ſchaden. Aber nun iſt immer das Unglück, daſs die alten und jungen Nachahmer eines ſolchen Verfahrens das Ding zum Theil

nicht recht begreifen, oder es wohl gar noch weiter treiben wollen, um auch selbst Antheil an der Ehre zu haben. Und so heißt es denn bald allgemein und schlechthin: der hitzige Rhevmatismus wird vortrefflich durch die China geheilt. Davon habe ich selbst ein Beyspiel gesehen, das mir erwünscht kam, indem ich mir die Beobachtung von Eigenheiten und Abweichungen der englischen Medicin zum Hauptgegenstande meiner Bemühungen gemacht hatte, und das ich ganz hierher setzen will, damit meine Leser doch nicht ganz von weitläuftigen und gedehnten Krankengeschichten freykommen. Ich schreibe die Geschichte so ab, wie ich sie in meinem Tagebuche aufgezeichnet finde, wovon auch die Anmerkungen nicht ausgeschlossen sind, die man hin und wieder finden, und mit Geduld ertragen wird.

Kent, ein achtzehnjähriges Mädchen vom Lande wurde den 9. Jul. 1794 ins

West-

Weſtminſter-hoſpital aufgenommen. Sie klagte über Schmerzen in allen Gliedern, that dabey ſehr ängſtlich, der Puls war ſehr ſchnell, die Zunge trocken, und die Hitze anſehnlich. Die monatliche Reinigung war ausgeblieben. Die Beine ſeyen ihr zum Stehen und Gehen unfähig geworden, und ſo habe das Uebel, gegen ihre Hoffnung, immer zugenommen. Ueber die Urſachen deſſelben liefs ſie ſich damals nicht weiter aus, auſser daſs ſie meinte, es könne wohl von Erkältung entſtanden ſeyn. Dieſer Kranken Conſtitution war nach allen äuſsern Zeichen (dem Körperbau, der Farbe, der Sprache u. ſ. w.) ſehr delicat und reizbar (zuſammen der Zuſtand, den ich *ſchwächlich* nenne), und ſie war es, deren Uebel der Arzt alſobald für einen *Rhevmatismus acutus* erkannte. Was ich bis jetzt von der Kranken wuſste und geſehen hatte, gab mir gleich die Vermuthung an die Hand, daſs auch vielleicht von dieſen Umſtänden der Reizbarkeit

barkeit und Schwäche die Engländer oftmals die Indication entlehnt haben möchten, in ihrem acuten Rhevmatismus die China zu geben. Denn das ist, und war schon nach meiner damaligen Ueberzeugung, ihre Methode, auch wenn sie ins Detail gehen, und nicht blos allgemein dies oder jenes Mittel empfehlen, — die Krankheit nicht nach den Symptomen, in sofern diese auf eine gewisse Ursache zurückweisen, sondern vielmehr in sofern sie für sich existiren, zu beschreiben. Es heisst, wenn das und das sich zeigt (welches aber nicht immer vollständig und genau genug angegeben ist), so ist, nicht wie wir sagen würden, diese oder jene Ursache da, wovon die Erscheinungen ganz oder zum Theil abhängen, sondern geradezu, so ist es der Fall für dieses oder jenes Mittel, welches Verfahren aber unmittelbar schon von der wichtigen Frage abzieht, ob nicht dieselben Symptomen von mehrern Ursachen entstehen konnten, wo

vielleicht

vielleicht das angepriesene Mittel sehr unpassend seyn kann. — Diesem *Rhevmatismus acutus* nun wurde am Mittage zum Anfang eine Mischung von *Vin. antimon.* und der *Tinct. thebaic.* bis zum Abend des Tages entgegengesetzt, weil der Arzt sagte, ein *sudorifer.* des Abends, und dann am Morgen die Rinde gegeben, thäte beym *Rhevmat. acut.* weit besser, als wenn man gleich mit Dr. *Saunders* die China gäbe, welches er, besonders bey Landleuten, öfters mit keinem grosen Erfolge versucht habe. Den dritten Tag darauf sah ich die Kranke wieder. Sie hatte das *sudorif.*, die China im Decoct, und einen Purgirtrank genommen, und dabey in der Seite ein *vesicator.* gehabt. Ihr Puls schlug an 140 in der Minute, doch weich und mäsig voll. Die Schmerzen waren noch die nämlichen, ausser in der Seite, wo das *vesicator.* gelegen, etwas erleichtert. Die Zunge trocken und mit einer weisbraunen Kruste belegt. Kein

Appe-

Appetit, und ein unangenehmer Geschmack. Das Purgirmittel hatte gewirkt, schien aber die Sache, bey den Umständen, im Ganzen eher verschlimmert, als verbessert zu haben.

℞. *Pulv. Dover.* ʒij.
f. c. tinct. Guaj. pill. Nr. 12.
Sum. ter in die 1.

℞. *Dec. cort. per.* ℔ ß.
Tinct. Guaj. amoniſat. ʒiß.
Sum. ʒij *quat. in die.*

Den 12*ten.* Die Kranke fühlt sich leichter, und liegt in einem wohlthätigen Schweifse. Der Puls ist noch schneller, aber eben so lebhaft und weich, wie vorhin. Die Zunge noch mit derselben bräunlichen Subſtanz belegt, aber feuchter. Wird nun die Zunge beym Gebrauche der schweifstreibenden Mittel und der China rein, hebt sich die Essluſt u. s. f. (wie es fast scheint), so macht mich dieſs glauben, dafs die mäfsigen Zeichen von Unreinigkeiten,

die

die uns gleich bewegen auflösend und antigastrisch zu verfahren, nicht so sehr und allgemein auf ein solennes antigastrisches Verfahren dringen, weil jene Mittel diesen Stoff (in mäfsiger Menge) auf andern Wegen unterbringen, und durch die Kraft der Natur ausführen werden, und zwar mit mehr Vortheil des Kranken, als wenn wir uns in diesem Falle erst ein wenig gastrisch zu amüsiren anfangen, und so immer neuen Stoff herbeyschaffen. — Uebrigens lernte ich heute noch, bey genauerer Nachforschung, dafs das Uebel sich höchst wahrscheinlich von einer Verkältung herschriebe, da die Kranke, bey der Erleuchtung von London, zu Ehren des Lord *Howe* und seiner Flotte Sieg über die französische, am ersten Jun. 1794, eine grofse Strecke Weges sich warm lief, und hernach gleich kaltes Bier trank.

Den 14ten. Der Puls eben so schnell, wie vorhin, nur nicht so weich, vielmehr

mehr härtlicher und zusammengezogener. Die Zunge dicker belegt und sehr trocken. Gar kein Appetit. Die Kranke drückte ihren Zustand gegen den Arzt dadurch aus, dass sie sagte: "Ich denke, ich bin nicht schlechter *) (*I think I am not worse*)." Der Kranken Leib war dabey offen, die Haut aber mehr trocken, und sie überhaupt mehr bedrückt. Jetzt war doch wohl keine Indication, auf dem betretenen Wege zu bleiben; dennoch beschloss der Arzt fortzufahren, und ich war, da ich es nicht hindern konnte, aus Neugierde boshaft genug, beyzustimmen, zumal, da er selbst sagte, dass man gewiss auf keinem andern Wege schon so viel Grund

*) Dieß ist Krankenhöflichkeit in englischen Hospitälern, dass sie, so viel nur möglich ist, dem Arzte die Freude gönnen wollen, dass sie besser sind; daher man oft auf die Anfrage des Arztes, wie es gehe? ein, *a little better, I thank You Sir!* (ein wenig besser, ich danke euch,) hört, wenn auch der Zustand wirklich schlimmer ist, wie man nachher sehen und erfahren kann.

Grund gewonnen haben würde (*ground gained*), als auf diesem. Also: *repet. pill. et dec. cort.*, und des Abends noch ein *hausl. opiat.* von *Tinct. op. gt.* 25, *Vin. antimon. gt.* 40, *Tinct. Lavend. comp.* ʒj. — Man muss sehen, was daraus wird. Im Anfange, es ist wahr, zeigte sich die gastrische Complication nicht so sichtbar. Vielleicht wurde durch die Opiate der prävalirende krampfhafte Zustand zuerst gehoben, worauf sich dann die verhaltenen Unreinigkeiten (die allein schon von der gelegentlichen Ursache der Krankheit, verbunden mit der Reizbarkeit der Kranken selbst, und der nun vierwöchigen Dauer des Fiebers, zu erwarten waren) in den Darmkanal ergossen. Bey dieser Zunahme aller gastrischen Erscheinungen muss man doch wohl, vorerst wenigstens, anders verfahren, und mich dünkt, *spirit. Mind.* wäre hier eher noch am rechten Orte gewesen, wenn man ja Beruf fand, auf die Transpiration zu wirken. Doch

wer weiſs! Alle dieſs Raiſonniren kann nicht helfen, Zeit und Erfahrung müſſen Alles aufklären.

Den 15ten. Der Puls nicht ganz ſo ſchnell und ſehr weich. Die Haut und Zunge feucht. Letztere aber dick belegt. Noch keine Eſsluſt, vielmehr Uebelkeit. Die Kranke hat in Etwas den freyeren Gebrauch der Glieder. *Perge.* —

Den 16ten. Der Puls heute noch beſſer (gegen 120). Sonſt war er nach der Secundenuhr immer 140 und 150 in der Minute geweſen. Jetzt freylich etwas voller, dabey aber doch weich. Aber mit dem Magen wollte es gar nicht fort. Die Kranke klagte über alle Unannehmlichkeiten einer Verdorbenheit in demſelben. Die Zunge war noch wie vorhin belegt, aber nicht ſo feucht wie geſtern. Ausleerungen natürlich. Wandern des Schmerzes, hauptſächlich in die rechte Seite. Kein Appetit, und anſehnliche Unruhe. Es ward verordnet:

℞.

℞. *Pulv. cort. per.* ℥j.
Natri praep. ʒj. (*Ph. Lond.*)
Sum. ʒj. *ter quaterq. in die ex dec. cort. per.* ℥ij.

Dabey eine Opiatpille den Tag über mehr. Des Nachts *hauſt. opiat.* Man muſs nun ſehen, wo das Gaſtriſche bleibt.

Den 17ten. Es geht doch wahrlich mit der China nicht. Die Kranke hat einen ſehr ſchnellen, unterdrückten und härtlichen Puls. Sehr viel Hitze, Unruhe und Schmerz in den Präcordien. Die Zunge noch belegt, aber ſo feucht und weit gediehen, daſs der Schmutz ordentlich abſchilfert. Sie ſagte ſelbſt, ſie befinde ſich nach der letztern Arzney ſehr übel, ſey auch ſehr zum Brechen geneigt.

Den 18ten. Die Kranke iſt doch etwas beſſer. Der Puls gewiſs 12 bis 15 Schläge weniger als geſtern, und dabey weicher und mehr erhoben. Die Be-

schwerden in den Präcordien dauern fort, aber in geringerem Grade. Die Zunge ist noch belegt, der Leib gehörig offen. Nachts starke Transpiration. Und übrigens wie vorhin. Es wird mit den Mitteln fortgefahren.

Den 21ten. Seit den zwey Tagen geht alles ungefähr fort wie vorhin. Heute ist die Zunge viel weniger belegt. Die Beschwerden in den Präcordien ebenfalls geringer. Der Puls wie am 18ten. Nachts Schweiss.

Den 22ten und 23ten. Eben so. Nur ward der Puls am letztern Tage härtlich, und die Hitze ziemlich gross. Die Kranke schläft auch nur mittelmässig, und nicht leicht ohne das Opiat. Es werden die Pillen weggelassen, die China aber fortgesetzt wie zuvor. Es geht also doch, wie man sieht, wenigstens sehr langsam, und hätte man gewiss schneller dazu kommen können. Doch, wenn es

am

am Ende nur gut geht, so ist es schon merkwürdig genug.

Den 25ten. Puls wie zuvor, eher schneller und härtlicher. Die Hitze ziemlich brennend. Der Urin eben so gefärbt, wie er die ganze Krankheit über gewesen war *) (also noch viel Fieber, welches auch nicht anders seyn konnte). *Die Zunge aber ganz rein.* Appetit besser. Stuhlgang regelmäfsig. Ueberhaupt auch besser. Das rechte Bein schmerzt nur besonders. — *Adplic. vesicat. parv. part. dol.* — *Cont. cort.*

℞. *Tinct. Rhei. comp.* ʒj.
— *Op.* *gt. xx.*
Vin. antimon. — xxx.
M. omni nocte sum.

Das Gastrische ist fast gänzlich verschwunden. Man sieht also doch, wie

*) Nur wird darauf in den englischen Hospitälern jetzt eben nicht gesehen. Ob aus Decenz oder Nachlässigkeit, will ich nicht entscheiden.

wunderbar die Dinge gehen. Aber die China pafst zu dem Fieber wahrhaftig nicht.

Den 26ten. Die Zunge ist wieder mehr belegt. Der Puls eben so schnell und härtlich. Die Schmerzen sind jetzt mehr im linken Beine. Es ist eine gewisse Unterdrückung und Aengstlichkeit im Zustande. Kurz, die Arzney bekommt nicht. Man änderte sie also ganz still.

℞. *Pulv. antimon.* ʒß *).
F. c. conf. aromat. bol. Nr. x. Sum. ter in die 1.

Den 28ten war die Kranke schon besser und ruhiger. Der Puls hatte an Schnelle und Härtlichkeit nachgelassen. Die Hitze geringer. Es wird im Unterleibe unruhig. Die Zunge rein.

Den

*) Diefs ist eine Mischung der Londoner Pharmacopoe, aus *Antimon. crud.* und *Sal. vol. C. C.*, eine Nachahmung des berühmten James-Pulver.

Den 29ten. Die Kranke fühlt sich fortdauernd freyer und besser.

Den 30ten eben so. Nicht so viel Fieber. Die Zunge ganz rein. Der Arzt verordnet wieder, Gott weiss warum, die China im starken Decoct mit *Tinct. Lavendul.* (vielleicht, weil die Kranke etwas schwach, und ängstlich über einen Schmerz im linken Arme klagte, dem ein kleines *vesicat.* aufgelegt wurde). Nachher gab er zur Ursache seines Verfahrens an, weil er gefunden, dass die Kranke bey den schweisstreibenden Mitteln nicht besser geworden wäre (*indicat. ex nocentibus! !*).

Den 2ten Aug. Die Kranke wird doch bey der Rinde im Ganzen besser. Nur klagt sie viel über Steifigkeit in den Gliedern. Der Puls ist noch immer so geschwind, wie die Tage zuvor, aber ziemlich weich. Doch, dünkt mich, hätten die Sachen bey einer andern Behandlung schon weiter seyn müssen, und

was mit Unordnung gewonnen ist, hätte können doppelt mit Ordnung gewonnen werden.

Den 7ten. Der Kranken Besserung dauert fort. Die Esslust hebt sich allgemach. Der Puls scheint nachzulassen. Der Schlaf ist ruhiger.

Den 8ten. Fast eben so. Nur klagt sie vielmehr über Frost. Der Puls ist doch immer klein und sehr gereizt.

Den 13ten. Der Puls zwar schnell, wie vorhin, aber weicher und mehr erhoben. Schlaf besser. Des Morgens nur noch Steifigkeit in den Gliedern. Ausleerungen natürlich. Appetit gut. Die rechte Hand schmerzt im Gelenke. Ein gelindes *vesicat.* aufgelegt.

Den 15ten. Puls langsamer und hübsch weich. Alles besser.

Den 16ten. Es war ein *vesicat.* im Nacken gelegt, wegen schiessender Schmerzen im Kopfe. Aber der Puls

war

war heute, vielleicht mit vom Reize des *vesicat.*, schneller. Die Hitze gröfser. Die Glieder steifer.

Den 20ten. Vor einigen Tagen war sie besser. Wieder fieberhafter. Sie nahm nun alle 3 Stunden einen halben Gran *Op. pur.* und rieb Queckfilberfalbe an den schmerzhaften Stellen ein.

Den 23ten. Diefs bekommt schon besser. Doch der Puls immer klein und schnell.

Den 25ten. Besser. Puls ruhiger. Keine Hitze. Die Füfse noch wohl steif. Die Farbe der Kranken und ihr Aussehen bessert sich.

Am 27ten wollte man sie aus dem Hospitale gehen lassen (geheilt, entlassen; *dismissed, cured*). Auf Vorbitten aber, sowohl der Kranken selbst, als ihrer Angehörigen, behielt man sie noch, und verordnete ihr am 29ten, bey einem an Geschwindigkeit wieder vermehrten

und volleren härtlichen Pulse, mehr Hitze und Schmerz in den Füssen:

℞. *Ferr. vitriol.* ʒβ.
Opii gr. xr.
F. c. extr. Gentian. pill. Nr. xv. S. ter in die 1.

Bis zum 2ten September dauerte dieser Zustand so fort, wo dann endlich die gute Natur die Obergewalt über Krankheit und Arzney zu bekommen schien, um welche sie so lange gekämpft hatte. Am 7ten Sept. war die Kranke recht gut. Der sehr geschwinde Puls scheint ihr nach ihrer Constitution immer mehr natürlich gewesen zu seyn, denn sie befindet sich dabey (100 — 110 in der Minute) übrigens ziemlich wohl.

Am 10ten September sah ich die Kranke zum letztenmale, die nun, allen Zeichen nach, recht wohl und munter war, und nur, wahrscheinlich der guten Pflege halben, den Aufenthalt im Hospitale sich gefallen liess.

Aus

Aus dieser Krankengeschichte, die ich, wie ich sie beobachtet, ohne weitern nachherigen Zusatz erzählt habe, wird man wenigstens folgende zwey nicht uninteressante Momente ersehen könne. Erstlich: ein allgemeines Beyspiel (was im Durchschnitte passend ist) des jetzigen englischen Verfahrens in Erkenntniss und Behandlung von Krankheiten. Zweytens: einen Beweis, dass die Gesetze der gastrischen Natur (man erlaube mir diesen Ausdruck), die wir ihr vorschreiben, nicht allgemein und in dem Umfange gültig sind, wozu wir sie auszudehnen pflegen; dass die Lebenskraft (Natur) Hülfsquellen hat, selbst ansehnliche Störungen ihrer Ordnung zu verdecken, und wieder gut zu machen. — Wenn ich bedenke, wie viel Gastrisches, nach allen Zeichen zu urtheilen, in dem erzählten Falle sich fand, und ohne irgend passende merkliche Ausleerungen abgewehrt und überwältiget wurde, so kann ich keinen Ausdruck dafür passender

der finden, als den, dafs der gaſtriſche Stoff untergeknetet, gleichſam amalgamirt worden ſey, obgleich ich weit entfernt bin, einen ſolchen Proceſs zur unmittelbaren Nachahmung zu empfehlen. Es mag ein einzelnes Beyſpiel ſeyn, das, obgleich es, wie es in ſeiner Einzelnheit da ſteht, vielmehr ein negatives Beyſpiel iſt, doch, bey gehöriger Anwendung und Benutzung, einen poſitiven Nutzen haben kann. — Und nun, um wieder auf den Urſprung dieſer Diverſion, den *Rhevmat. acut.* zu kommen, ſo habe ich mich auch in London, wo ich nur konnte, zu unterrichten geſucht, ob die bey dieſem Uebel angeprieſene China im allgemeinen nützlichen Gebrauche ſey; aber vielmehr das Gegentheil gefunden. Selbſt der Apotheker des Hoſpitals, bey welchem Dr. *Saunders* ſteht, verſicherte mich, dafs man dieſes Arztes Meinung nicht miſsverſtehen, oder geradezu erklären müſſe, denn er ſelbſt lieſse bey der Krankheit oftmals, allgemein oder

topiſch,

topisch, Blut, und brauche hernach wohl die Rinde (aber wozu denn ein solches Geräusch, das nur zu Missverständnissen Gelegenheit gibt?). Dr. *Fordyce*, der sonst mit der China sehr freygebig, und ein guter Freund und Nachbar vom Dr. *Saunders* ist, indem das St. Thomas- und das Guys-Hospital, an welchen beide ihre Geschäfte treiben, dicht neben einander liegen, behandelt nun seinen *Rheumat. acut.* gar nicht auf die angezeigte neue Art, sondern lässt Ader und gibt kühlende Salze: ein neuer Beweis für das wenig Erschöpfende und Schwankende, was sich in Erkenntniss, Behandlung und Bezeichnung der Krankheiten, und namentlich dieser, bey den englischen Practikern findet. Dr. *Garthore* sagte mir, die Rinde sey wirklich im *Rheumat. acut.* nützlich, nachdem die inflammatorischen Symptome sich verloren hätten. Selbst das kalte Bad könne dann nützen, um Rückfälle, die sich leicht einstellten, zu verhüten. —

Und

Und dieſs mag immer ſeyn, und, gehörig angewandt, zu Etwas Gutem führen. *Cullen* und mehrere Andere haben ſchon den Rath gegeben, beym hitzigen Rhevmatismus nicht zu viel aus der Ader zu laſſen, um das Uebel nicht in einen chroniſchen Rhevmatismus zu verwandeln, obgleich eben dieſer Schriftſteller ausdrücklich gegen den unmittelbaren Gebrauch der Fieberrinde in dieſer Krankheit redet, und die Schädlichkeit derſelben aus eigener Erfahrung bezeugt *).

Ich habe mich hierbey etwas lange aufgehalten, weil ich glaubte, ein gutes Beyſpiel, das die Sache, wovon man redet, deutlich macht, ſey beſſer und verdiene mehr Aufmerkſamkeit, als viele unbeſtimmte und flüchtig hingeworfene. Es iſt ja nur meine Abſicht, zu zeigen, daſs mehr wie bloſse Nachahmung dazu gehöre, um aus den engliſchen Beobachtungen und Beſchreibungen

gen

*) Anfangsgr. Th. 1. §. 447.

gen von Krankheiten den Nutzen zu ziehen, den man so gern schon allem Neuen und Auffallenden zuschreibt. Das "verstehest du auch, was du liesest?" wird einem, besonders bey den Engländern, oft sauer genug gemacht, mit Ja zu beantworten, wenn man nicht gleich einen einzelnen, herausgerissenen Umstand, der allenfalls zu einem Recepte Indication an die Hand gibt, für eine deutliche Erkenntniss der Sache selbst annehmen will. — *Foredyce*, um noch ein Beyspiel anzuführen, das meine Meinung näher erklären wird, rühmt die China als das gröfste Mittel in der Rose (*erysipelas*) und in der rosenartigen Entzündung *). Da müssen wir doch wieder hoch aufsehen. Denn uns wenigstens muss es doch etwas Neues seyn, die Rose allgemein mit China zu behandeln. Wir werden also wissbegierig weiter

*) *Transactions of a society for the improvement of medical knowledge etc. London* 1793. *pag.* 291.

weiter lesen, um uns mehr zu orientiren. Da heifst es denn: "unter rosigter Entzündung verstehe ich eine reine Entzündung der Haut, oder der Oberfläche eines Geschwürs, wo nur die Oberfläche allein wund und entzündet ist, oder eine Entzündung der schleimigen Membrane, bey geringer Secretion von den mucosen Glandeln." Er habe diefs Mittel, sagt er, auch in der *Phymosis* gebraucht, wo die ganze Haut des *Penis* entzündet war, weil er bemerkt hatte, dafs diese Art Entzündung durch den Gebrauch ausleerender Mittel vermehrt wurde, so dafs er durch die Rinde, in nicht zwey vollen Tagen, das ganze Uebel hob. Zuletzt wiederholt er noch einmal, dafs die Rinde in jeder reinen rosigten Entzündung, d. h. solcher, die nicht mit einer phlegmonösen Entzündung und vermehrter Absonderung der Schleimdrüsen verbunden sey (obgleich auch in diesem vermischten Zustande sie zuweilen geholfen habe), etwa alle Stunden zu einer

Drachme

Drachme gegeben, das gröfste, faſt untrügliche Mittel ſey. Hier iſt doch wohl gleich klar genug, daſs die hier genannte Roſe mit der unſrigen nicht einerley Uebel iſt. Das hinderte aber noch nicht. Denn eine Krankheit kann an verſchiedenen Orten, und zu verſchiedenen Zeiten, verſchiedene Charactere annehmen. Aber die Beſchreibung, woraus wir nun die eigene Natur des Uebels erſehen ſollen, iſt doch, bey der Abweichung von dem allgemeinen Begriffe, den ſelbſt engliſche Schriftſteller von der Roſe und dem damit verbundenen Fieber feſtſetzen, daſs es nämlich, wenigſtens anfänglich, ein allgemeines inflammatoriſches Fieber ſey *), und dann bey der Abweichung von dem unſrigen, von der meiſt biliöſen Natur dieſes Uebels, wahrlich dunkel genug. Das ſind die Beſchreibungen von Krankheiten nach dem äuſsern Anſehen, nach den, hier mit Recht ſo genannten

*) *Cullen* Noſologie. 3te Ordnung. 24te Gattung.

nannten, oberflächlichen Erscheinungen, mit Auslassung aller genauern Semiotik (z. B. aus dem Pulse, der Hitze, dem Zustande des Darmkanals u. s. w.), bey deren Angabe man doch wenigstens die Sache mit mehrern Sinnen, als dem trügerischen Auge allein, wieder erkennen kann. Ich weiss nicht, soll die vermehrte Absonderung von den Schleimdrüsen, die die China ausschliesst, auf den ganzen Körper gehen, dass dann durch dieses Mittel abgesonderte und auszuführende Stoffe verhalten würden, oder, welches wahrscheinlicher ist, auf den topischen Zustand des Geschwürs oder der Entzündung, so dass hier entweder gar keine Absonderung geschieht, oder doch nur eine lymphatische, keine schleimige eiterartige? — Ich gestehe, dass die hier angegebene Semiotik und Therapie mir dunkel bleibt. Man kann, wenn man die einzelnen Ausdrücke und Sätze des Verfassers zusammennimmt, im Ganzen freylich wohl sehen, wo er

hinaus

hinaus will. Er rühmt die China hauptsächlich in oberflächlichen Geschwüren und Entzündungen der Haut, wo ausleerende Mittel das Uebel vermehrten, wo es also vielmehr darauf ankam, die Circulation und Lebenskraft in den Theilen lebhafter zu machen. So half ihm die China in der Bräune, wo Blutungen und andere Ausleerungen schädlich waren.*). Und nun muss man wohl die Sache practisch nach der Analogie so fassen, wie schon mehrere in andern Entzündungen gewisser Art, z. B. in der Augenentzündung von Schwäche [*Warner* **), *Richter* ***)], die China mit guten Gründen empfehlen. Wer kann aber, bey obiger Aufstellung der Sache, an die allgemeine semiotische Sprache gewöhnt, in der Nachfolge sicher seyn, welches doch der Zweck aller practischen

*) Am angef. Orte S. 292.

**) *On the eye.*

***) Anfangsgr. d. W. A. B. 3. S. 82.

Beobachtungen und Beschreibungen von Krankheiten seyn sollte. —

Dies sind die wenigen Bemerkungen, die ich noch zuletzt, besonders über den Gebrauch eines der wichtigsten Arzneymittel, sowohl für das ganze medicinische Universum, als auch für einzelne Nationen, namentlich nun für die Engländer, beyzubringen für zweckmäsig geachtet habe; indem von dem zeitigen Credit, und der Art der Anwendung eines solchen wichtigen Mittels bey einem gewissen Volke, der Schluss, entweder auf die Krankheiten desselben, oder auf die Verfassung der Kunst und dieser ihrer Priester unter demselben, allemal zu etwas Wahrem und Nützlichem führen kann.

V.

V.

Vermischte Beobachtungen.

Unter dieser Rubrik will ich noch dasjenige vortragen, was mir als einzelne Beobachtung noch bemerkungswerth zu seyn schien, ohne sich an die Hauptsätze, die ich darzulegen bemüht gewesen bin, und deren Beleuchtung durch Facta, als Beyspiel anzuschliessen. Ich rechne hierzu einige chirurgische Bemerkungen, die ich um so lieber hier aufstelle, da eine Verflechtung derselben und einiger anderer ebenfalls zu einem kleinen Systeme nicht fruchtbar und genugthuend, auch, für meine jetzige Absicht, zu weitführend gewesen seyn würde *).

*) Wer etwas mehr über die englische Chirurgie lesen will, kann Hunzovsky *med. und chirurg. Beobacht. auf seinen Reisen* (Wien, 1783.) zur Hand nehmen, wo er viel Gutes finden wird.

Den *Wasserbruch des Hodens* (*hydrocele*) habe ich von Hr. *Lynn*, erstem Wundarzte am *Westminster-hospital* in London, sehr glücklich durch die Einsprützung heilen sehen. Dieſs war mir um so lieber, da man immer noch um die Vorzüglichkeit der verschiedenen Methoden, dieſes Uebel zu heben, streitet, und viele angesehene Wundärzte den Schnitt vorziehen wollen. Die Einsprützung, die Hr. *Lynn*, gleich nachdem er durch den (versteht sich schief eingestoſsenen) Troikar das Wasser ausgelaſſen hatte, durch die Röhre deſſelben machte, und nach einigen Minuten wieder herausliefs, bestand aus drey Theilen lauen Wassers, und einem Theile rothen Portweins. Dieſses Verfahren ist in den Londoner Hospitälern sehr gewöhnlich, und von dem besten Erfolge.

Noch interessanter war mir die Operation des *Anevrisms* an der *Poplitea*, nach

nach *J. Hunter's* Methode, die ich im *George's-hospital* von dessen Schwager, Hrn. *Home*, verrichten sah, eine Operation, die schon des Scharfsinns wegen, der sich in ihrer Idee zeigt, als ein Product des Genies in der Kunst, Aufmerksamkeit verdiente, wenn schon die practischen Folgen davon nicht so wichtig wären, als sie wirklich sind. Das Subject dieses Falles war ein junger Mann, der sich auch viel mit Fahren und starken Leibesbewegungen abgegeben hatte, und, ohne eine bestimmte Ursache angeben zu können, mit diesem Uebel, das man an dem deutlichen Klopfen klar genug erkannte, befallen war *). Bey

 der

*) Nach einer Bemerkung von Hr. *Lynn* sind die meisten Personen, die dem Uebel, wovon geredet wird, unterworfen sind, Kutscher, wobey man sich aber besonders die Functionen eines Londoner Miethkutschers lebhaft vorstellen muss, die, wenn sie zum Fahren aufgerufen werden, gemeiniglich schnell vom Bocke springen, um die Herrschaften schnell

zu

der Operation lag der Kranke in einer mäfsig horizontalen Lage auf dem Rücken, das rechte Bein ausgeftreckt, das linke aber, an dem der Schaden war, unter einem Winkel von ungefähr 45 Grad gebogen, worauf Hr. *Home* fich an des Kranken linke Seite ftellte, und die Operation damit anfing, dafs er einen etwa vier Zoll langen Einfchnitt in der Mitte an der einen Seite des Schenkels, und namentlich des *Muſcul. ſartor.*, durch die Haut bis auf die Muskeln machte, und fodann immer tiefer, fowohl durch den Schnitt, als auch durch Ablöfung des Zellgewebes durch das ftumpfe Ende des Biftouri's, fich bis zur Arterie langfam und vorfichtig Platz machte (wobey ein Aft derfelben wahrfcheinlich abgefchnitten, aber gleich unterbunden wurde). Diefe wurde darauf, nachdem

fie

zu bedienen, und ihren Kameraden den Rang abzulaufen. Eine folche ftarke Erfchütterung kann für das Syftem nicht gleichgültig bleiben.

sie von allen umliegenden Muskeln an einer Stelle entblöfst war, unterbunden, und die Wunde demnächst mit starken Heftpflastern vereiniget, versteht sich so, dafs die Fäden der Ligatur heraushiengen. Ich will bey Erwähnung dieser Operation, wovon man sich näher aus den schon angeführten *Transactions* unterrichten kann, wo *Home* und *Lynn* Fälle der Art beschrieben haben *). Die Wundärzte erinnern, eben bey der Lage des zu operirenden Schenkels, die ich angegeben, darauf zu rechnen, die Arterie etwas mehr nach oben und aufsen zu suchen, wohin sie, wegen ihrer Verbindung mit den umliegenden Muskeln, durch dieser ihre Flexion, einigermafsen gezogen wird **); wodurch der Wund-

*) *Transactions of a society for the improvement of medical and chirurgical knowledge.* *London* bey *Johnson*, 1793.

**) Diese ist eine Bemerkung des Hrn. Prof. *Roose*, dessen unterrichtender Freundschaft, so

arzt, wenn er dieſs aus der Acht läſst, wohl verleitet werden kann, die Arterie ängſtlich an ihrem gewöhnlichen Orte, mehr nach Innen und Unten am Schenkel, zu ſuchen, welches Hrn. *Home* gewiſſermaſsen ſelbſt begegnete. Nach der Operation befand ſich der Kranke im Ganzen ſehr wohl. Das Thermometer zeigte an dem operirten Beine anfänglich 10 Grad weniger, den vierten Tag war aber die Wärme von beiden ſchon wieder gleich. Fünf Wochen nachher, als ich den Kranken verlieſs, war er, allem Anſcheine nach, ganz wieder hergeſtellt.

Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, ſowohl die Geſchicklichkeit der engliſchen Wundärzte im Allgemeinen, als auch beſonders im Unterbinden, zu rühmen. Ich habe mehrern Amputationen der Bruſt, des Schenkels, und auch

ſo wie der des Hrn. Prof. *Wiedemann* (meiner beiden Reiſegefährten), ich täglich ſo Manches verdanke. —

auch einmal des *Penis*, beygewohnt, wo man sich immer freuen mufste, wie geschickt und sicher auch die Lehrlinge und Gehülfen des Operateurs (vergl. unsere Barbiergesellen) mit ihren Haken auch kleine Arterien zu fassen und zu unterbinden wufsten. Wer da weifs und bedenkt, wie alarmirend und zweckvereitelnd oft solche Blutungen, wenn man sie nicht fest zu stillen weifs, bey Operationen sind, wird diesen Umstand der englischen Wundarzneykunst nicht zu geringe anrechnen.

Von der Wirksamkeit der *Zinkblumen*, in *epileptischen* und ähnlichen Fällen, sah ich in London ebenfalls ein auffallendes Beyspiel. Ein Mädchen von etwa 15 Jahren, reizbarer Constitution, das von ihren Erziehern sehr hart zur Arbeit angehalten war, und dabey einen starken Schreck gehabt hatte, bekam ein solches Zittern der Glieder und Unvermögen regelmäfsige Muskelactionen

zu

zu verrichten, daſs ſie ſich nicht ſelbſt die Kleider anlegen, auch keinen Augenblick mit dem Körper, beſonders mit den Extremitäten, ruhig ſeyn konnte. Kampfer, Baldrian und kaltes Bad fruchteten nicht. Die *Flor. Zinci*, dreymal im Tage zu einem Gran gegeben, halfen.

Ein Mädchen von einigen zwanzig Jahren fiel von der Treppe, und war gleich darauf *blind*. Man ſetzte ihr Blutigel an die Schläfe, gab kühlende Arzneyen, und hernach Kampfer mit *Valeriana*. Nach und nach bekam ſie ihr Geſicht wieder, blieb aber doch immer etwas ſtupide und ſchwer im Kopfe. Anfänglich konnte ſie die Gegenſtände auf der Erde nicht erkennen, beſſer, die in gerader Linie mit den Augen und darüber waren (wahrſcheinlich partielle Lähmung der *retina*). Dabey blieb doch die Pupille weit und wenig beweglich.

Man

Man hat bekanntlich in neuern Zeiten den Alaun gegen die *Bleycolik* empfohlen, z. B. *Percival* *), die Wiener Aerzte, und neuerdings Hr. Dr. *Ph. Michaelis* **). Auch damit haben wir einen Verſuch bey einem etwa vierzigjährigen Manne gemacht, deſſen Lebensart ihn der ſchädlichen Einwirkung dieſes Metalls ausſetzte. Wir gaben funfzehn Gran davon, dreymal des Tages. Es linderte auch gleich die Schmerzen, die aber hernach zurückkehrten (ich will nicht entſcheiden, ob nicht aus Unluſt oder Nachläſſigkeit des Arztes, bey einem ihm von Fremden empfohlenen Mittel zu bleiben), worauf ſich dann das Rizinusöl, wie gewöhnlich, ſehr hülfreich bewies. Es ſcheint alſo nach Allem, daſs der Alaun in der That durch eine gegenreizende die Nerven betäubende Kraft wirke, ohne die Urſache der Krankheit geradezu zu heben.

Bey

*) *On the poiſon of lead.*

**) Hannover. Magaz.

Bey einer andern Bleycolik, woran ein Walliser-Mädchen litt, linderte zwar auch das Rizinusöl, am meisten aber schien diese Kranke durch einen Ausschlag, an beiden Ellenbogenspitzen besonders, erleichtert zu werden, wovon die Pusteln den Blattern, wenn diese gut und in voller Reife sind, sehr ähnlich sahen (die Blattern hatte sie schon gehabt). Aus einigen dieser Pusteln, die geöffnet wurden, floss ein gelbliches Serum, aus andern aber eiterartige dickere Materie. Auf den Ellenbogen hinunter und auf den Händen zeigten sich übrigens viele rothe juckende Stippen, ungefähr wie Hirsenkörner, die blieben wie sie waren, und nachmals verschwanden. Die Kranke hatte nie dergleichen vorher gehabt, auch nichts, was eine gewöhnliche Krätze sollte haben vermuthen lassen. Und so könnte man vielleicht, um die Krankheitsgattungen und Arten so viel möglich zu vermehren, eine neue Art von Krätze (*scabies saturina*) annehmen.

nehmen. Sonderbar bleibt dieſe Erſcheinung bey den Umſtänden immer, die Verbindung davon mit der Bleycolik mag nun ſeyn welche ſie wolle, oder auch gar keine ſeyn. — Das Mädchen war nicht richtig menſtruirt.

VI.

VI.

Kritische Uebersicht der englischen Medicin.

Jede Wissenschaft, so wie eine Kritik derselben, muss auf allgemeinen Grundsätzen beruhen. Die empirischen Sätze der Medicin, unter dem Namen von Vorschriften, sind das nicht, da sie allezeit mannigfache Ausnahmen leiden, und man also das Verfahren Anderer nicht bestimmt darnach, als nach einer sichern Norm, prüfen kann. Denn selbst dergleichen allgemein scheinende practische Sätze, als: "im Faulfieber nicht Ader lassen, — schädliche Stoffe alsobald aus dem Körper zu schaffen," haben ihre Ausnahmen und nähern Bestimmungen, hinter welchen sich Jeder bey seiner Methode verbergen kann: weswegen die Medicin auch so schwer ist; nämlich wegen des Missverhältnisses der Anzahl

allgemein passender und leitender Regeln zu der Menge von einzelnen Regeln für die besondern Fälle, und der Nothwendigkeit, diese, mit ihren eben so vielen Ausnahmen, *an* den besondern Fällen selbst zu finden, zu erkennen und anzuwenden. Indess gibt es doch gewisse regulative Principien, die der Medicin, deren Gegenstand ein einzelner organisirter Körper ist (also in so fern sie zur Naturwissenschaft gehört), anhängen, die ihr allgemeines Verfahren leiten, und, mit Rücksicht auf die Ausnahmen (scheinbare oder wahre), die entweder die Natur selbst in der grossen verwickelten Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, oder der Wille der Wesen, die auf sie einwirken (Lebensart, Sitten u. s. w. der Menschen), sich erlaubt, bestimmen muss. Ich werde mir die Erlaubniss nehmen, an einige derselben hier zu erinnern, um von da einen Blick auf das jetzige allgemeine Verfahren der Engländer in der Arzneywissenschaft zu werfen,

und um zugleich den Wunsch zu zeigen, über das Quodlibet der Medicin, so viel möglich, allgemein zu reflectiren, das einzige Mittel, um demnächst mehr practische Einheit hineinzubringen.

Erster Satz: "Die Natur ist in ihren Kräften und in ihrer Wirksamkeit im Ganzen einfach, so zusammengesetzt auch die Maschine des Körpers ist; und sie strebt, zwar durch mannigfache Wirkungen, die sich aber auf wenige Grundkräfte zurückführen lassen, der gesunden wie der kranken Maschine zu helfen."

Es läfst sich also wohl denken, dafs Ein Mittel in vielen Fällen der gestörten Ordnung im Körper passend seyn, und andere entbehrlich machen kann, z. B. China. Allein wenn man wiederum bedenkt, wie mannigfach und vielseitig die Abweichungen der Lebensart, und kurz, des ganzen physischen und moralischen

schen (wechselseitig verbundenen) Verhaltens der Menschen sind, wie sehr dem einfachen Gange der Natur zuwider, und von oft bestimmendem Einfluss auf ihre Ordnung; so verschwindet beynahe diese Aussicht, und es wird ein zusammengesetzteres Verfahren nothwendig, um den vielen künstlichen Reizen das Gleichgewicht zu halten. Daher scheinen nun diejenigen (z. B. die Engländer) zu irren, die, in der Hauptsache zwar auf rechten Wegen, diese Nebenumstände zu sehr aus der Acht lassen, und mit einer Art von Eitelkeit, durch das beständige Streben nach Vereinfachung ihrer Methoden und Arzneymittel, man möchte sagen, sich eine Natur erkünsteln wollen.

Zweyter Satz: "Erfahrung ist die Grundlage der Medicin (wie aller Naturwissenschaft), woraus sie den Stoff nehmen muss.

Allein dieser muss doch, seiner unendlichen Mannigfaltigkeit wegen, zum

practischen Gebrauche in Ordnung gebracht und gestellt werden. Es müssen, nach allgemeinen logischen Regeln, Verbindungen und Trennungen, und eine mannigfache Behandlung der einzelnen Erfahrungssätze vorgenommen werden. Es gehört Urtheilskraft dazu, um Gleiches zum Gleichen, Verschiedenes zum Verschiedenen zu stellen, um Analogien und Aehnlichkeiten zu finden. Wo dieß versäumt wird, und man den bloßen Erfahrungsstoff so nimmt, wie man ihn in seinen Einzelnheiten und in den jedesmaligen Erscheinungen findet, und die bloße Anschauung desselben bey andern Gelegenheiten geradezu wieder anwenden will, da entstehet in der Medicin, wie aller Orten, *Empyrie*, deren es in der Medicin besonders zwey tadelnswürdige Arten gibt, die sich aber sehr wohl zusammenfinden: die vernünftelnde Empyrie (*empyr. ratiocinans*); die da glaubt, der Natur am getreuesten zu seyn, wenn sie mit einem oder einigen

wenigen

wenigen Mitteln (*specific.*) alle Krankheiten in ihren verschiedenen Formen heilen will. Zweytens: "die unvernünftige Empyrie (*empyr. irrationalis*);" die mit einer Menge Mitteln ohne Einsicht und Ueberlegung aufs Gradewohl verfährt, und sich bald hierhin bald dorthin, ohne Plan und Regel wendet. Und da möchte ich behaupten, dass die Engländer sich auch zu sehr der Erfahrung überliessen, zu allgemein ihre Mittel anwendeten, und ohne hinreichende, anschauliche Bestimmungen der Fälle, wo nach ihrer (der Mittel) schon bekannten Wirkungsart die Vernunft sie für passend, und die Erfahrung vielleicht schon für hülfreich erklärt (*empyr. rationalis;* die Basis der practischen Medicin), von dem Nutzen und der Anwendung derselben redeten.

Dritter Satz: Die Natur ist die wirkende Kraft. Der Arzt soll Diener der Natur seyn (allge-

mein), und ihr auf ihren Wegen folgen.

Dagegen stöfst aber an: der allgemeine und beständige Gebrauch starker und entscheidender Mittel, wie er sich bey den Engländern findet. Ihre Methode ist wohl zu kühn und entscheidend, und entfernt sich zu sehr von der Hypokratischen, deren ganze Einfachheit freylich wohl auf unser buntscheckiges Zeitalter nicht mehr passend scheint. Hiermit ist das Folgende verwandt.

Vierter Satz: Die Heilung einer Krankheit und die Anwendung der Mittel dagegen erfordert in dem Verhältnisse Zeit und Geduld (allgemein), als die Einwirkung der Ursache der Krankheit, oder diese selbst, lange gedauert hat.

Dieſs scheint den Engländern nicht einzuleuchten, die begierig nach auffallenden Wirkungen der angewandten Mittel,

tel, nach einigen kühnen Versuchen lieber abstehen (wofern noch Zeit dazu da ist), als dass sie suchen sollten, durch eine unermüdete Anwendung passender Mittel, Uebel, die vielleicht Jahre erforderten, um zu der Höhe zu wachsen, und die also nicht durch Zerhauung des Knotens gehoben seyn wollen, durch eine geduldige Auflösung zu heben.

Also scheinen die Engländer zu fehlen, in Rücksicht auf diese Sätze: durch Einseitigkeit, durch Uebertreibung, durch Verkehrtheit (Verwechselung von Ursachen) und durch Versäumniss (Nichtachtung der nothwendigen Zeitbedingungen).

Der Nationalstolz der Engländer, der sich bey allen Gelegenheiten zeigt, und ihnen in den meisten Fällen rühmlich und achtungswürdig, zu Zeiten aber auch lächerlich und klein steht, hat auch seinen verhältnissmässigen Einfluss auf ihre Medicin. Ungern wollen sie von

Ausländern (besonders mit Ausnahme der Franzosen) lernen, und sind oft bis zum Kindischen unbillig gegen das, was ihnen, als ausser dem Vaterlande erfunden oder betrieben, angerühmt wird. Mir selbst hat einer der angesehensten Aerzte in London, wie, bey meiner ersten Unterredung mit ihm und andern Herren von der Facultät, das Gespräch auf die *angina pectoris* fiel, und ich ihm auch etwas von *Elsners* Meinung über die oft arthritische Natur dieser Krankheit vortragen wollte, gleich kurz geantwortet: "*Ah that is all non sense;*" und darauf mir seine gar sehr empirisch lautende Kurmethode, die in Abführen und dem gleich darauf folgenden Gebrauche der China bestand, als einen allgemeinen unveränderlichen Kanon hererzählt. — Das Obige gilt nun besonders in Rücksicht auf neue Methoden oder Heilplane, die ein Ausländer etwa will erfunden haben, wobey viel zu bedenken und Mühe in der Nachahmung sich findet.

So-

Sobald es ein *Specificum* oder dergleichen ist, sind gewiss aller Ohren gespannt; denn daraus lässt sich doch noch bald etwas machen. Dabey ist aber der Mangel einer mehr methodischen Medicin den practischen englischen Aerzten so wenig einleuchtend, dass sie sich vielmehr für die ersten auch in dieser Rücksicht halten, wie z. B. Hr. *Beddoes* in seiner Schrift über eine neue Heilart der Lungensucht, indem er alle Eintheilungen dieser Krankheit, die auf dem festen Lande (*continent*) gemacht sind, verwirft, und dabey die seine aufstellt, als eine bekannte Wahrheit geradezu sagt: "wir, die wir in der Logik der Medicin alle andern Nationen übertreffen." — Das mag ihnen denn gegönnt seyn zu glauben, wenn es zu ihrem Glücke beyträgt. Doch bleibt wohl so viel gewiss, dass es immer ein trauriger und keineswegs wohlthätiger Gegensatz ist, wenn der Nationalgeist dem Allgemeingeiste entgegensteht.

Seyen wir aber nicht unbillig, sondern bekennen auch hier, dafs jede Sache mehrere Seiten hat, wovon sie angesehen werden kann. Bey dem *Rohen*, was ich in der englischen Medicin zu finden glaube, hat sie dennoch zugleich das Gute, dafs sie stark und kräftig ist, wie die Eiche, deren harte Zweige sich nicht in die Form des Weidenreifes biegen. Da, wo ihr Verfahren passend ist, ist ihre Wirkung auch sicher. Da, wo die schwache Natur Hülfe bedarf, erhält sie sie gewifs. Da, wo sie sich zu vergessen scheint, und durch zu thätige Aeufserung ihrer Herrschaft über die Maschine diese zerstören will, wird sie gewifs gebändigt, wenn man ihre Absicht erräth. Sicher werden wenige Kranke in England dem zu langen Auflösen, Brechen und Purgiren, und der gemachten Schwäche aufgeopfert, wohl eher der übermäfsig vermehrten Stärke. Daher sind auch die Engländer in Behandlung der Nervenkrankheiten, namentlich derer ohne Materie,

terie, ohnstreitig Meister, und es ist nur Schade, dass ihnen das schnelle, starke und präcipitante Verfahren in diesen Fällen auch bey der Behandlung der übrigen Krankheiten nachhängt, wo dann das Ding oft nicht so fort will, und entweder kein Vortheil, oder Schaden daraus erwächst. Indessen, dies redet man den englischen Aerzten nicht aus, dass sie hierin, und also in einem grossen Theile der practischen Medicin zu weit gehen, oder auf der andern Seite zu weit zurück sind. Wiederum aber: kann man denn nicht bey jeder Methode ein glücklicher Arzt seyn? — Ich denke, wenn man glücklich durch, das Zutrauen der Menschen erhaltend, übersetzt, so lehrt dies die tägliche Erfahrung. Im System des grossen Ganzen ist Alles gut, und arbeitet sich einander in die Hände. So lange also noch nicht besser und einstimmiger ausgemacht ist, was Arzney und Arzneywissenschaft, dem Wesen und dem ganzen Umfange der Grundsätze nach, sey;

so

so lange noch unter den Priestern der *Hygieia* keine allgemeine Sprache und ein heiliges Streben nach Einverständniss in Worten und Werken herrscht, das sie alle zu Einem Tempel führen soll, so lange noch Menschen Menschen, und Aerzte Aerzte sind; — so lange mag gar wohl die englische Medicin, besonders an der Seite ihrer ehrwürdigen Schwester, ihrer Wundarzney, mit allen ihren Nebenbuhlerinnen voll Anmafsung es aufnehmen, und im vollen Mafse des Dünkels ihren eigenen Gang gehen. Auf Eine grofse Strafse führt am Ende Alles hin. —

Verbesserungen.

S. 11. Z. 20. *Empirism* statt *Empirisen.*
— 35. — 4. *Präkordien* statt *Präkoidien.*
— 45. — 6. *neuen* statt *treuen.*
— 49. letzte Zeile. *schattiger* statt *chattiger.*
— 52. Z. 7. *Dimsdale* statt *Dimsdall.*
— — — 8. *reichlichen* statt *wichtigen.*
— 59. — 1. *Ischurie* statt *Isthurie.*
— — — 2 v. u. *reizableitendes* statt *reizabtreibendes.*
— 62. — 17. *Excertionen* statt *Excretionen.*
— 70. — 8. *richtiger* statt *wichtiger.*
— 71. — 4. *ein* statt *eine.*
— 76. — 4. *bekam* statt *kam.*
— 113 unterste Zeile, statt des Punctes ein ; und klein d ; diese Art.
— 125. Z. 2. *einen* statt *einem.*
— 130. — 6 v. u. *Pringle's* statt *Bringle's.*
— 131. — 8. 2 . 2 ✠ 2. statt 2 . 2 ✠ 6.
— 133. *Brocklesby* statt *Brockeesby.*
— 134. Z. 4. darf man nicht *zu* lange verfahren.
— 157. *Gartshore* statt *Garthore.*
— 168. Z. 3 v. u. das *wahrscheinlich* ganz weg.
— 169. — 10. das Punct weg und dafür , und klein d , *die Wundärzte.*

Ud 1770
S

ULB Halle 3
005 315 662

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-295013-p0213-5

Medicinische und chirurgische

Bemerkungen

über London

und

die englische Heilkunde

überhaupt

von

Dr. C. E. Fischer

der medicinischen Gesellschaft der Aerzte zu London
correspondirendes Mitglied.

1901 S 61 257

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1796.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-295013-p0215-7